

Urb. Friedr. Bened. Brückmanns

der Arzneywissenschaft Doctors, Herzogl. Braunschweig. ersten
Leibarztes, Kanonikus des Stifts St. Blasius zu Braunschweig, und
Mitgliedes verschiedener gelehrten Gesellschaften

N a c h t r a g

über den

S a r d e r, O n y x

und

S a r d o n y x.

UB Braunschweig

84



2300-633-7

Braunschweig, 1804

gedruckt bei Friedr. Vieweg

Einleitung.

Es hat dem Hrn. Hofrath von Köhler gefallen, meiner Schrift, über den Sarder, Onyx und Sardonyx, welche 1801, gegen seine Untersuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten gerichtet war, unter dem Titel, Antwort auf die Einwürfe gegen die Untersuchung über den Sard, den Onyx und den Sardonyx der Alten entgegenzusetzen, welche, 1802, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung zu Leipzig, im Druck erschienen. Diese Antwort vermuthete ich mir nun wohl; und sie würde mir zugleich sehr angenehm und willkommen gewesen seyn, wenn Hr. v. K. mit neuen Gründen, zur Bestätigung seiner Meinungen, aufgetreten wäre; da er statt solcher alle Seiten seiner Antwort mit Grobheiten, Beleidigungen, Stolz und Prahlucht von seiner großen Gelehrsamkeit angefüllt und besudelt hat; auch bedienet er sich einer solchen Schreibart, welche von gesitteten Gelehrten und Männern, die keine ganz schlechte und niedrige Erziehung gehabt haben, im höchsten Grade verabscheuet wird. Will



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

und kann der Hr. Hfr. es gar nicht leiden, oder es erlauben, daß ein anderer Mann, über eine noch unausgemachte Sache, mit ihm nicht gleicher Meinung sey? Was berechtigt ihn, einen anders Denkenden deshalb mit der größten Verachtung zu behandeln? Sind nicht die Triebfedern hiezu Tadelucht, pedantischer Stolz, Eigendünkel und Beleidigung des Wohlstandes und der guten Sitten?

Meine Denkungsart erlaubt mir nicht, alle diese Grobheiten zu erwiedern, sondern ich will deren Würdigung bloß dem gesitteten Leser überlassen. Am wenigsten konnte ich von dem Hrn. v. K. dergleichen Beleidigungen erwarten, weil meine Schrift gegen ihn auch nicht das Geringste enthält, welches ihn hätte beleidigen können. Vermuthlich wurde er darum so gegen mich aufgebracht, weil er meinen bündigern Gründen gegen seine schwache und unbedeutende Schrift nicht Gegengründe, sondern nur Beleidigungen entgegen setzen konnte. Weder Gelehrsamkeit noch Sprachkenntniß und Forschung, noch gesunde Logik, führen dem Hrn. Hfr. die Feder, sondern bloß eine ihn erniedrigende Leidenschaft. In dieser meiner kurzen Antwort werde ich, über das, was ich jetzt sage, allenthalben bündige Beweise beibringen, und vorzüglich anzeigen, mit wie weniger Aufmerksamkeit er den Theophrast und Plinius gelesen und an manchen Stellen sehr unrichtig übersetzt hat, und wie wenig er Ursache hatte, von Lessing zu sagen, daß er den Pli-

nus entweder gar nicht, oder nicht aufmerksam zu Rathe zog, und daß er dem Hill blindlings gefolgt sei. Siehe Hrn. v. K. erste Schrift, S. 141. Obgleich Hill in seinen Noten zur Uebersetzung des Theophrast viele Unrichtigkeiten sich hat zu Schulden kommen lassen, so halte ich doch dafür, daß seine Uebersetzung zwar nicht fehlerfrei und oft sehr nachlässig ausfällt, daß sie indessen noch die beste ist, die wir haben. Auch ist es nicht zu leugnen, daß er an vielen Stellen den Plinius berichtigt hat.

S. 4. tadelt mich Hr. v. K. wegen meiner geringen Kenntniß des Mineralreichs, wegen einer Schwäche der Beurtheilungsgabe, eines schlechten Styls aller meiner Schriften u. s. w., worauf ich denn nichts antworte, damit ich nicht in die Prahlucht des Hrn. v. K. zu verfallen scheine. Meiner Schrift gegen ihn erweist er die Ehre, daß er von ihr sagt, sie sei doch etwas besser geschrieben, wie meine vorhergehenden Schriften, und muthmaßet, daß solche durch einen Andern korrigirt sei. Hier muthmaßet Hr. v. K. ganz richtig, denn es hat ein Freund von mir wirklich die Correctur des Drucks besorgt. Bei dieser Stelle hat Hr. v. K. als großer Antiquar den abgedroschenen Gedanken, wie Herkules des Augias Stall gereinigt, nicht anzubringen vergessen. Vermuthlich wird doch Hr. v. K. einen oder einige gesittete Freunde haben? Er hätte wohl gethan, wenn er Einem von diesen seine Antwort,

zur Durchsicht und Korrektur gegeben hätte; und ein solcher hätte gewiss in diesem Stücke für seine Ehre gesorgt, daß er seine groben Ausfälle gegen mich, die ihn als einen Mann vom Stande so sehr erniedrigen, ausgestrichen hätte. Wären auch einige Schreib- und Druckfehler stehen geblieben; diese würden seinen Ruhm, als eines Gelehrten, nicht verdunkelt haben. Ist es nicht allemal ein Zeichen elender Schriftsteller, daß sie, wo sie bloß mit Gründen gegen ihren Gegner auftreten sollten, es allein, statt solcher, mit Verachtung und Beleidigung seiner Person und übrigen Verhältnisse thun?

Was Hr. v. K. über den Titel meiner Schrift sagt, den er ein Aushängeschild nennt, sind bloße Allotria, und keiner Antwort werth.

S. 5. sagt er: ich bin nicht willens eine lange Schrift zu schreiben, aus der für die Wissenschaft kein Gewinn entspringen dürfte; doch schreibt er 221 Seiten voll, die herzlich langweilig zu lesen sind, und auch wahrlich keinen Gewinn für die Wissenschaft geben, klein gedruckt, und, ich weiß nicht warum, in Format der Taschenkalender, da doch seine erste Schrift das ordentliche Octavformat hat. Hätte er in dieser Schrift so manche Wiederholungen und seine Beleidigungen meiner Person weggelassen, wäre er bloß bey der Behandlung der Materie selbst geblieben, so würde seine ganze Schrift ein einziger Bogen haben fassen können. Auch sagt er hier

prahlend: daß noch niemand vor ihm die Hauptquellen des Plin erwogen und untersucht habe. Wie wird doch mancher Alterthumsforscher, bei dieser Stelle herzlich lachen, oder Mitleid mit dem Hrn. v. K. haben! Aehnlicher Dünkel ist es, wenn er S. 6 sagt: daß er die Steine, welche die Alten benutzt, sowohl in der natürlichen, als artistischen Gestalt besser kenne, und aus mehrern Ursachen kennen müsse, als ich. Vielleicht würden seine Leser dieses glauben, wenn er auch nur den geringsten Grund angeführt hätte, daß dieses so sey, oder wie er sagt: *seyu müsse*.

Könnten die Alten zurückkehren und unsere neuen Schriften lesen, so würden sie oft herzlich über uns lachen, daß wir uns über Dinge streiten, die sie, zu ihrer Zeit, undeutlich niedergeschrieben haben, und die nicht selten von so weniger Bedeutung sind.

Gegen die Prüfung

der

V o r e r i n n e r u n g.

S. 7. sagt Hr. v. K.: Hr. Brückmann fängt seine Schrift mit einem hämischen Seitenblick auf das, mir in der That schmeichelhafte, Urtheil der berühmten Societät der Wissenschaften zu Göttingen an. Hämisch ist es, wenn Hr. v. K. mich beschuldigt, daß ich das Urtheil der verehrungswürdigen Societät zu Göttingen angefochten hätte; denn nie ist mir in Sinn gekommen, dieses herabzuwürdigen. Ich habe bloß die Stelle in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, im 194. Stück, S. 1929. angezeigt, die ich einem mir unbekannten Recensenten, nicht aber der ganzen Societät der Wissenschaften zuschreibe. Weil der Hr. Hfr. seine Schrift der Göttingischen Societät zugesandt hatte, so war es wohl vorherzusehen, daß auch diese so gelehrte als gesittete Gesellschaft ihm dagegen ein höfliches Compliment machen würde. Wie viele von den Herren

der Societät sollten wohl des Hrn. v. K. und meine Schrift gelesen haben? da solche eine so einseitige Materie enthält, und auf das Wohl der Menschheit gewiß gar keinen Einfluß hat. Wenn auch einer von uns beiden die Wahrheit, ohne Widerspruch, in dieser Sache, darthun könnte, so haben wir doch nicht 5 Pfund Sterling zur Belohnung, geschweige denn, wie Dr. Jenner in England, 10000 Pfund, zu hoffen. Hr. v. K. hätte über diese Materie, ohne alle Bitterkeit, Anzüglichkeit und Beleidigungen schreiben können, und sich alsdann nicht den Namen eines ungeleiteten Mannes und großsprecherischen Tadelzüchtigen zugezogen. Die nun hier weiter folgenden Großsprecherereien über die Kenntniß der Steine und seine übrige große Gelehrsamkeit, die er sich selbst beilegt, und die Herabwürdigung aller meiner Schriften, ist es nicht der Mühe werth zu beantworten. Hätte der Hr. von K. das bewiesen, was er vorgiebt, bewiesen zu haben, so hätte er auch mich davon überzeugt. Es ist mir nie eingefallen, auf meine Steinsammlung, wie Hr. v. K. behauptet, mir etwas einzubilden; denn diese Steine sind bloß zu meiner Belehrung, und nicht, um damit zu prahlen, gesammelt worden. Ein Theil davon, welcher nicht mit der Arzneywissenschaft in Verbindung steht, ist bloß meiner Erholung, in müßigen Stunden, gewidmet. Es sind nun über 50 Jahre, daß meine Sammlung von sehr vielen Einheimischen und Fremden ist besucht worden.

Hierunter waren nun freilich auch viele unterrichtete Männer, theils Naturforscher, theils Antiquare und andere Gelehrte, von denen ich über manches belehrt wurde; und gegenheils wurden sie, durch manche Stücke meiner Sammlung, wiederum belehrt. In manchen kleinen Sammlungen trifft man oft Seltenheiten an, die in den größten Kabinetten großer Herrn vergebens gesucht werden, und unterrichtender sind, als manche theure Prachtstücke der letztern Sammlungen. Ueberhaupt sehe ich nicht ein, wie Hr. v. K. mir auch nur den geringsten Vorwurf, in Betracht meiner Mineraliensammlung machen, und derselben Prachtstücke einer kaiserlichen entgegensetzen kann, da ich, mit keinem Worte, mit meiner Sammlung prahle, und nur einige Stücke zur Erläuterung anführe, die theils nur etliche Gulden oder Groschen gekostet haben. Auch ist es bekannt genug, daß ein großer Herr eine Seltenheit oft zehn- und mehrfach bezahlen muß, wenn ein Privatmann nur das Einfache bezahlt.

S. 8. u. f. w. laufen alle Zeilen da hinaus, daß Hr. v. K. sein Wissen erhebt und das meinige erniedrigt; und dieses hier Gefagte auseinander zu setzen, wäre wohl eine unnütze Arbeit, und meinen Lesern eine eckelhafte und gewiß nicht lehrreiche Unterhaltung. Es ist auch nicht meine Schuld, daß von mancher Sache so oft Wiederholungen vorkommen; denn ich konnte sie nicht ganz vermeiden, weil ich der Ordnung oder vielmehr Unordnung

des Hrn. Hfr. folgen mußte; doch habe ich, so viel es mir möglich war, Wiederholungen zu vermeiden gesucht.

S. 10. Hätten die alten Profaiſten und Dichter ihre Steine deutlicher beschrieben, so würden unsere neuen Mineralogen und Antiquare sie besser kennen und nicht darüber so verschiedener Meinung seyn.

S. 12. Ueber die Castration oder Verstümmelung der Wörter Plin und Sard mag ich auch nichts weiter sagen, als was ich bereits in meiner ersten Schrift gefagt habe.

S. 14. kommen einige Mückenfängereien über Druck und Schreibfehler vor, die ich ebenfalls keiner Antwort würdigen kann.

S. 16. Weil Hr. v. K. nichts in meiner Schrift, kann unangefochten lassen, so spricht er auch hämisch darüber, daß ich meiner ärztlichen Geschäfte erwähne, die mir nur nebenbei gestatten, mich bei dem Steinreiche und Antiquitäten dann und wann zu erholen. Mir ist nicht bekannt, ob der Hr. Hfr. außer der Aufsicht über die Antiquitäten, noch eine bedeutende Bedienung hat. Sollte letzteres nicht seyn, so beweisen seine Schriften, daß ihm das blinde Glück oder Schicksal ganz den unrichten Platz angewiesen hat.

S. 17. Was hier Hr. v. K. über meine frühern Arbeiten, meine Jahre und Mineraliensammlung sagt, sind mehrentheils Beleidigungen und was er über einige Steine sagt, z. B. von Talkobanya, Ober-

stein und Ochsenkopf, sind Beweise seiner Unfähigkeit, über dergleichen zu urtheilen.

S. 18. sagt Hr. v. K.: Glaubt er durch dieses alltägliche Zeug seinen Beruf zum Lehrer in dieser Wissenschaft oder zum Archäologen an den Tag zu legen? Nie ist es mir eingefallen, mich als Lehrer der Archäologie aufzuwerfen; und eben so wenig sollte es dem Hrn. Hfr. einfallen, sich als ein Licht in dieser Wissenschaft anzusehen. Das so oft gelagte: parturiunt montes etc. paßt so ganz auf ihn.

Das Alter des Hrn. v. K. ist mir gänzlich unbekannt; daher weiß ich nicht, ob man auf seine Jugend oder hohes Alter einige seiner Verirrungen schieben muß.

Vom Sarde oder Sarder.

S. 19. Hier schreibt Hr. v. K., daß ich mich oft, in meiner ganzen Schrift, Verdrehungen seiner Worte schuldig gemacht, daß ich auch nicht selten seine eigenen Meinungen angenommen habe, um ihn zu widerlegen; und alles dieses schreibt er meinem schwachen Gedächtnisse zu. Dieses würde Hr. v. K. nicht behaupten, wenn nicht seine schwache Urtheilskraft solches veranlaßt hätte; und in der Folge werde ich zeigen, daß der Hr. Hfr. hin und wieder meine Worte, nicht nur verdrehet, sondern sogar ganz andere, auf eine hämische Art, eingeschoben habe. Kurz, er hat sich aller Vortheile, auch der kleinlichsten und niedrigsten bedient, um seinen Lesern Sand in die Augen zu streuen.

S. 20. Wenn Hr. v. K. einen wesentlichen Unterschied zwischen Sarder und dem rothen Sarder, den wir Carneol nennen, macht, so irret er zuverlässig, denn der rothe ist so gut Sarder, wie der anders gefärbte: nur eine Zufälligkeit, nämlich die Farbe, unterscheidet alle Sarderarten; nichts Wesentliches liegt hier zum Grunde. Was hier Hr.

v. K. wegen meines gegebenen Gleichnisses vorbringt, ist keiner Beantwortung werth. Wenn er das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden gewußt hätte, so würde er in diesen Irrthum nicht gefallen seyn.

S. 22. Wenn ich die neuen Sarderarten mit den ältern, und die neuern Autoren mit den ältern verglichen habe, so ist dieses bloß geschehen, um mehrere Deutlichkeit und Bestimmtheit über diese Materie zu verbreiten. Daher habe ich einen Cronstedt, Justi und andere, und den böhmischen, sächsischen, schlesischen, lausitzischen u. s. w. Sarder angeführt und deshalb ist auf dem Titel meiner Schrift das Wort der Alten nicht gebraucht worden.

S. 24. Nie habe ich behauptet, daß die Alten den Sarder nicht auch roth angenommen hätten, wohl aber, daß zwischen dem rothen, braunen, gelben; schwarzen, kein wesentlicher Unterschied sei; wie denn in unsern Zeiten, bei den mehresten Steinarten, und besonders den Edelfeinen, die Farbe nicht mehr, als ein wesentliches Kennzeichen, angenommen wird und angenommen werden kann, weil so oft ein und dieselbe Steinart in so verschiedenen Farben vorkommt. Den Diamant will ich hierüber nur, um nicht weidläufig zu seyn, allein anführen.

Es ist freilich eine sehr bekannte Sache, daß die Alten den Sarder, unter der Benennung Carneol,

nicht kannten, so wie auch Hr. v. K. dieses angemerkt hat. Aber er sagt: war wohl vor Hr. Brückmann jemanden die Thorheit in den Kopf gefahren, das Wort Carneol sey Griechen und Römern bekannt gewesen? Wäre nicht Hr. v. K. die möglich größte Thorheit in seinen Kopf gefahren oder hätte, von seiner Geburt an, darin sich festgesetzt, so hätte er unmöglich solchen Unsinn hinschreiben können.

S. 25. Wenn ich vordem sage, der Sarder oder Carneol ist stets roth, so sieht doch ein jeder leicht, daß ich bloß von dem rothen Sarder rede, und nicht von dem anders gefärbten; und so leugne ich ja keinesweges, daß es nicht auch gelben und anders gefärbten Sarder giebt.

Hr. v. K. in seiner ersten Schrift S. 50. sagt: der echte Sarder ist ferner nicht heller, als die echten Carneole; im Gegentheile besitzen die schlechten Gattungen des ersten Steins nicht einmal den Grad geringerer Durchsichtigkeit, der auch den schlechtern Carneolen eigen ist; sie sind meistens ganz dunkel. Wie wenig logischer und mineralogischer Sinn liegt doch in diesen Worten! Sind denn nicht alle Sarder, sie mögen roth, wie der Carneol, oder sonst gefärbt seyn, echte Sarder? oder will Hr. v. K. die schlechten, unreinen, undurchscheinenden u. s. w. unechte Sarder nennen? Meines Erachtens sind alle Sarderarten echt

nur nicht alle von gleicher Schönheit; denn von nachgemachten Sardern oder Pasten kann hier nicht die Rede seyn, welche allein unechte genannt werden. Alle Sarderarten sind schön, sobald sie nur rein sind; doch halte ich die dunkeln reinen für schöner, wenn sie auch nur wenig durchscheinend sind, und diejenigen für die schönsten, welche zugleich, bei ihrer dunkeln Farbe, schön durchscheinend sind.

S. 25. Auch noch jetzt bin ich der Meinung, daß der feurige hochgefärbte scharlachfarbige Sarder der schönste sei, und sowohl bei den Alten, als den Neuern dafür erkannt worden ist. Hr. v. K. fragt mich, ob ich scharlachfarbigen Sarder gesehen habe? Hierauf erwiedere ich, daß ich ihn nicht nur gesehen habe, sondern auch selbst besitze; und ich kann nicht begreifen, daß ihn nicht auch Hr. v. K. sollte gesehen haben; denn die mehresten rothen Sarder ziehen mehr oder weniger in die Scharlachfarbe. Wenn hier Hr. v. K. von Abgeschmacktheiten und vom Manne im Monde spricht, so rechne ich dieses zu seinen übrigen Grobheiten, deren ich in der Folge kaum noch gedenken werde.

S. 27. Ueber den männlichen und weiblichen Sarder mag ich nun jetzt gar nichts weiter sagen, weil ich in meiner ersten Schrift diese triviale und unbedeutende Eintheilung gehörig gewürdigt habe. Gründliche Naturforscher werden, in unfern Zeiten, diese Eintheilung nicht weiter ge-

brauchen, und sie den finstern Zeiten des Theophrast und Plinius gern überlassen. In der Folge wird indessen über diese Sache noch etwas mehreres vorkommen und Hr. v. K. überführt werden, daß er über diese Materie den Theophrast und Plinius ganz unrecht verstanden habe.

S. 29. Wie sonderbar drückt sich Hr. v. K. aus, wenn er sagt: doch giebt es zwischen beiden Steinen eine Menge sich in einander verlierender Abstufungen, indem mancher Carneol sich dem Sard, und mancher Sard dem Carneol in der Farbe sich nähert. Hier soll sich der Carneol dem Sarder und der Sarder dem Carneol nähern, nämlich der Sarder soll sich dem Sarder nähern; denn der Carneol ist doch so gut Sarder, wie die andern gefärbten es sind. Sarder heißen ja alle diese gefärbten Steinarten, und unter diesen ist der Carneol eine bloße Spielart der Sarderarten, und folglich muß er so gut ein Sarder genannt werden, wie die andern. Wenn wir die Menschen in weiße, schwarze und kupferfarbige u. s. w. eintheilen, so muß doch wohl ein jeder von diesen sich dem Menschen nähern. Es ist genug, wenn wir annehmen, daß alle Sarderfarben, in unendlichen Mischungen, in einander übergehen.

S. 30. So lange Hr. v. K. mir nicht bewiesen hat, daß μέλαντερον nicht schwarz, ja schwärzer, statt bräunlich, wie er behauptet, bedeutet,

so lange bleibe ich bei meiner Meinung. Warum führt er hierüber gar keinen Beweis, und beschuldigt mich bloß einer Unkunde der griechischen Sprache? In meinen Wörterbüchern beziehet sich μέλαντερον durchgehends auf Schwarz. S. *Graecum Lexicon, primum a B. Hederico, postea a Patricio et deinde cura I. A. Ernesti, 1754, Lips. editum.* Diese drei Männer verstanden doch gewiß Griechisch? und diese sind die Worte in diesem Wörterbuche: μέλαντερος, *nigrior*, μέλαντατος, *nigerrimus*. Α μέλας. Ich könnte hier noch manche ältere und neuere Schriftsteller zum Beweise meiner Behauptung anführen, wenn eine bereits Schulknaben so bekannte Sache, es erforderte. Auch Hills Uebersetzung des Theophrast hätte Hr. v. K. hierüber, an mehreren Stellen, belehren können, ob sie gleich auch nicht ohne Fehler ist.

S. 31. Unter dem weißlich rothen Sarder verstehe ich einen sehr hellrothen, welches Hr. v. K. doch leicht hätte einsehen können; und er wird doch wohl nicht leugnen wollen, daß auch der hellrotheste Sarder auch ein rother Sarder oder Carneol sey?

Warum sollte denn Plinius den weiß oder hellrothen Sarder nicht so gut gekannt und gesehen haben, als wir, da er auch gewiß in alten Zeiten häufiger, wie die hochfarbigen, vorkam. Was ferner Hr. v. K. bei dieser Stelle von haufirenden Mineralien-Krämern und Juden, deren Meinung ich öfter

anführen soll, sagt, ist nun freilich so unsatthast als unwahr. Vielleicht könnte mancher dieser Leute ihn in vielen Stücken zurechtweisen.

S. 32. Daß Sarder und die damit verwandten Steine, ja noch härtere Steinarten, durch einen langen und nicht schonenden Gebrauch, abgenutzt und misfarbig werden können, lehrt die Erfahrung; und dergleichen Steine findet man in manchen Sammlungen; ja unter orientalischen und occidentalischen. Vielleicht wird Hr. v. K. sie noch mit der Zeit wahrnehmen, da er behauptet, sie noch nie gesehen zu haben. Zum Beispiel, daß dergleichen harte Steine sich abnutzen und die feinen Züge verlöschen können, beweiset ein meisterhaft erhobenes geschnittener Camee, welchen der Graf von Caylus weitläufig beschreibt und sagt: Hr. Mariette in seiner Dactyliographie, S. 458. erzählt uns eine Anekdote von diesem Steine. In den Jahrhunderten der Unwissenheit glaubte man nämlich, es wäre dies der Trauring, den der heilige Joseph der heiligen Jungfrau gegeben hätte. Aus diesem Grunde wurde er länger als sechs hundert Jahre in einem Kloster verehret, bis jemand zwischen den beiden Köpfen gewisse griechische Charactere entdeckte, die diesem Steine die Würde einer Reliquie raubten. Der Ring wurde in das Cabinet zu St. Germain des Près gebracht. Die Züge desselben sind durch die Zeit und durch die lange Reihe von Küßen, die eine fromme Einfalt darauf drückte, ein wenig verlöscht worden.

Der Graf v. Caylus nennet diesen Stein einen Achatonyx. (S. des Hrn. Grafen v. Caylus Abhandl. zur Geschichte und zur Kunst, aus dem Französ. überf. von J. G. Meusel. 2. B. S. 274.) Vielleicht nennt Plinius den schlechten Sarder deshalb *Demon*, *a pinguedine*, wenn er mit unreinem Onyx, Chalcedon oder andern Steinarten gemengt und gemischt war. Wenn ein brauner, schwärzlicher, rother, rothbrauner und gelber Sarder mit dergleichen Chalcedon oder Onyx gemischt oder fleckigt gemengt ist, so entsteht eine unreine, unbestimmte und nicht selten eine fettige Farbe oder fettiges und schmutziges Aussehen, z. B. eine graue, gelbliche, röthliche Farbe, welche ihm ein blindes, trübes und gleichsam fettiges Aussehen giebt. Die Beweise hievon kann ich einem jeden in meiner Steinsammlung vorzeigen. Ich besitze z. B. einen anderthalb Zoll großen Sardonyx, dessen obere Lage der schönste und reinste Onyx, die zweite, ein rother Sarder oder Carneol, die dritte, ein schmaler Chalcedon und die vierte ein unordentliches fleckigtes und punctirtes Gemenge, vom rothen Sarder und Onyx ist; daher denn dieser Stein, nach Hrn. v. K. Urtheil, ein Sardonyx und Onyx zugleich zu nennen wäre. Ein anderer, doch nicht so schön von Farben, hat seine regulären und wagerechten Sarder und Onyxlagen, und unter diesen eine Lage von wollicht gemengtem Sarder und Onyx, die man zum *Demon* des Plinius rechnen könnte, weil sie, we-

gen ihrer Mischung, trübe und gleichsam fettig ausseheth.

S. 32. u. f. w. spricht Hr. v. K. mit vieler Weitfchweifigkeit über die schönen und großen Sarder und Sardonyche der Alten, welche Ctesias in die heißen Gebirge Indiens verlegt hat. Weil aber der feel. Graf von Veltheim über diese alles gesagt hat, was sich nur sagen läßt, so würde ich mich in unnütze Weitläufigkeiten einlassen, wenn ich das einmal Gesagte wiederholen wollte. Wie kann doch Hr. v. K. S. 33. behaupten wollen, daß er nicht von alten Felsen, wo sich diese Steinarten sollen gefunden haben, spricht? da er doch S. 18. in seiner ersten Schrift, im 3. §. sagt: der echte indische Carneol (*Caruiola gemmaria* oder *Corniola di rocca antica*, *Cornalino de vieille Roche*) und Sarde, deren Vaterland Ctesias in die heißen Gebirge Indiens verlegt, wird, so wie die schönen und trefflichen Arten des Onyx und Sardonyx, nicht mehr gefunden. Warum Hr. v. K. hier von alten Felsen, italienisch und französisch sich ausdrückt, weiß ich nicht; daß er aber seine Worte gänzlich leugnet, davon sehe ich auch gar keinen Grund ein. Ctesias hat meines Wissens auch gar nichts von alten Felsen gesagt; und ich weiß nicht wie Hr. v. K. sie hat schaffen, und warum er über diese so unbedeutende Sache so viel Beleidigendes hat sagen können? Sein Gedächtniß und ein richtiges Urtheil hat ihn hie-

bei leider ganz verlassen. Hr. v. K. nennet zwar den neuen Felsen nicht ausdrücklich; allein es versteht sich wohl von selbst, wenn es einen alten gab, daß es auch einen neuen müsse gegeben haben, welcher jenem entgegen gesetzt wurde. Vermuthlich folgt hier Hr. v. K. einer Sage, von der er nicht aniebt, woher er sie genommen hat, daß die Sarder, Onyche und Sardonyche des alten Fellsens, vorzüglich schöner sollen gewesen seyn, als die des neuen Fellsens. Allein dieses ist eine alte Sage und weiter nichts.

S. 37. Daß die Sarder und die damit verwandten Steinarten unter die halbdurchsichtigen Steine gerechnet werden, ist allen Mineralogen und Alterthumsforschern satfam bekannt und keiner dieser Steine hat die reine Durchsichtigkeit eines klaren Bergkrists, eines Diamanten, Sapphirs u. s. w. Hr. v. K. meint, daß ich nie einen schönen indischen Sarder müsse gesehen haben; doch kann ich ihm versichern, daß ich in mancher Sammlung großer Herren und Privatpersonen dergleichen, auch das berühmte Sardonyxgefäß in hiesiger Herzogl. Sammlung, gesehen habe; nur das mehr oder weniger Durchsichtige bleibt immer eine relative Sache. Wie es es denn nicht weniger wahr ist, daß unter den arabischen, persischen und türkischen Siegelsteinen manche schöne Sarder gesehen werden.

Was Hr. v. K. S. 38. 39 u. s. w. sagt, habe ich vorher kurz beantwortet, und die hier eingeflos-

senen Ungezogenheiten übergehe ich, weil ich nur einige Bogen, nicht aber ein Buch gegen Hr. v. K. schreiben will.

S. 41. ist wieder ein unnützes Geschwätz über die indischen und arabischen Sarderarten, deren Plinius erwähnt, und die mir so gut bekannt sind, wie Hr. v. K. Auch hievon wird in der Folge noch weiter die Rede seyn. Wenn ich S. 9. meiner ersten Schrift, sage: unsere Steinhändler und Juwelirer nennen fast alle Steine orientalisch, so bald sie schön sind; und dieser Fall war es gewiß auch bei den Alten, daß sie alle vorzüglich schöne Steine, indische nannten: so sagt hiegegen Hr. v. K.: Weis er denn nicht, ich nämlich soll wissen, daß Plinius ausdrücklich die indischen und arabischen Sarde nach ihren Kennzeichen beschreibt, daß er ferner die ägyptischen und die Sarde aus Leucadien, Parus und Affus, nicht obenhin erwähnt? Warum will er also das Andenken des Plin und der griechischen Naturforscher schänden, indem er sie mit Steinhändlern, Juwelirern und Juden in eine Klasse setzt? Wenn ich auch wirklich die Juden genannt hätte, welches doch nicht geschehen ist, so wird doch ein jeder das Urtheil des Hrn. v. K. äußerst lächerlich finden, wenn er hier von Schänden des Andenkens der alten Naturforscher spricht. Auch

kann er nicht einmal sagen, daß ich Steinhändler und Juwelirer mit letztern in eine Klasse gesetzt habe. Es wird noch öfter vorkommen, daß ich Hrn. v. K. der Verfälschung und Verdrehung meiner Worte überzeugen werde.

Es würde Hrn. v. K. gewiß sehr schwer ja unmöglich fallen, wenn er des Plinius vorgedachte Sarderarten der verschiedenen Länder in der Natur unterscheiden wollte, im Fall man sie ihm vorlegen könnte.

S. 43. Daß tief geschnittene Steine auch zu den geschliffenen zu rechnen sind, erfordert, so wie ich die Worte hier genommen habe, nur wenig Ueberlegung, und Hr. v. K. hätte den Verstand meiner Worte doch leicht einsehen können. Indessen bleibt es auch wahr, daß man zuweilen antike tief geschnittene Steine siehet, welche ganz roh sind und nicht vorher geschliffen waren.

S. 44. Was ich in meiner ersten Schrift S. 11. über die von Vettori erwähnten Gemmen gemuthmaßet habe, gebe ich ja nicht höher als für Muthmaßungen aus, und über diese Sache will ich mit Hrn. v. K. Starrsinn weiter nicht hadern.

S. 46. Was ich von dem Morio des Plinius sage, ist auch weiter nicht, als Muthmaßung. Hr. v. K. ist es sehr leicht, über diese Stelle mir Grobheiten zu sagen; lieber hätte er mir sagen sollen, was der Morio sey? Ob er es künftig sagen wird, oder sagen kann, auch, seinem Versprechen gemäß,

mit welchem Namen die Alten die Granaten der Neuern belegten, wird die Zeit lehren.

S. 47. Vermuthlich hat er seinen Irrthum eingesehen, wenn er, bei Anführung des Pramnion, die böhmischen Topase und Rauchtöpfe für verschiedene Steinarten hielt, weil er die Auseinandersetzung dieser Sache, die ihm oblag, dem Leser überläßt, und nur mit einiger Verachtung von hoher Bühne auf mich herabsieht.

S. 48. Der Irrthum ist doch deutlich genug, daß Hr. v. K. böhmische Topase und braune Bergkrystalle für verschiedene Steinarten hält; doch über dergleichen naturhistorische Gegenstände, muß man sich mit ihm nicht einlassen.

S. 49. Daß ich zuerst von dem Steinschneider Hrn. Döll zu Suhla erfahren habe, daß der bläuliche Chalcedon weit schwerer zu schneiden ist, als der rothe Sarder, dieses ist wahr, und ich habe nicht Ursache, mich dessen zu schämen. Sind es denn nicht die Steinschneider und Gravirer der edlen Steine, welche uns zuerst über die Härte derselben Belehrung gegeben haben? Hr. v. K. meint, daß die braunschweigischen Juden mich darüber hätten belehren können, welches doch nicht der Fall ist. Und wenn die Petersburger Juden Hrn. v. K. dieses und vielleicht noch mehr Wichtigeres gelehrt haben, so wünsche ich ihm überhaupt zu diesen Lehrern viel Glück und Belehungstrieb. Wenn indessen Hr. v. K. dafür hält, daß alle bläulichen Chalcedone, dergleichen

sich in Siebenbürgen, Sibirien, Island, den Färöischen Inseln, Indien und an mehreren Orten finden, von so großer Härte sind, so irret er sich, wie gewöhnlich, wenn er von dergleichen Dingen mitsprechen will. Der Chalcedon, von dem hier die Rede ist, hat ein besonderes feines Korn; sein Bruch gränzt an den des Opals, und findet sich nur auf Island und den Färöischen Inseln. Alle andern, die mögen blau oder sonst gefärbt seyn, haben nicht diese Härte. (Er kann nur seine Petersburger Juden darum befragen).

S. 50. Ich wünschte doch von Hr. v. K. zu wissen, ob die Alten ihr Siegelwachs zuvor erwärmen, ehe sie darin abdruckten. Vermuthlich weiß er es so wenig, als ich, sonst hätte er wohl die Gefälligkeit gehabt, wenn anders eine solche, von seiner Seite, gegen mich möglich ist, es mir oder andern Wissbegierigen zu sagen; da man über so viele Kleinigkeiten in dem Verfahren der Alten ganze Bücher geschrieben hat.

S. 50. Was ich über den Diamantspat gesagt habe, ist manchem Naturforscher noch unbekannt und gewiß auch dem Hrn. Hofrath.

S. 51. Von allem dem, was ich über die Käfer der Alten angemerkt habe, finde ich nichts zu ändern; und schwerlich werden wir jemahls bestimmen können, woher die Alten ihre Steine zu diesen Arbeiten genommen haben. Dafs ich die griechischen Käfer nicht auch genannt habe, ist doch

wohl eine verzeihliche Sache; denn ich wollte ja über diese Kunstwerke keine förmliche Abhandlung schreiben.

S. 55. Was Hr. v. K. hier gegen meine ältern und neuern Schriften vorbringt, gebe ich ihm ganz zurück, bis ich etwas von ihm werde gelesen haben, was des Lesens würdig ist. Von meiner Abhandlung von Edelsteinen habe ich bereits in meiner ersten Schrift selbst gesagt, dafs seitdem solche geschrieben ist, in der Naturgeschichte der Edelsteine, große Entdeckungen und Berichtigungen gemacht sind, von denen ich in jener Zeit noch nichts wissen konnte. Meine Absicht war es auch damals, mehr über die neueren, als alten Steinarten zu schreiben. Hrn. v. K.: *Description d'un vase de Sardonyx antique gravé en relief. St. Petersb. 1800. 4t.* bestehet größtentheils in sehr schwankenden Muthmaßungen, und nach seinen Grundätzen müßte der Stein vielleicht eher zum Onyx als zum Sardonyx gerechnet werden.

S. 54. Dafs die Aegypter aus so mancherlei Steinen, die Hr. v. K. aufzählet, und sich in der Petersburger kaiserlichen Sammlung befinden, Käfer geschnitten haben, glaube ich ihm sehr gern, und manchem Antiquar und Mineralogen war dieses vielleicht nicht bekannt. Wenn ich nicht irre, haben sie auch aus dem Lazurstein dergleichen Käfer gearbeitet. Sonder Zweifel hat Hr. v. K. seinen Petersburger Mineralogen zu Hülfe genommen, um alle

die Steinarten zu nennen, woraus die Käfer geschnitten sind, welche sich im kaiserl. Kabinet befinden; und er hätte wohl gethan, wenn er über mehrere Stellen seiner Schrift, einen solchen Mann zu Rathe gezogen hätte.

Wenn einmal die Schätze dieser kaiserl. Sammlung von einem dazu fähigen Gelehrten sollten beschrieben werden, so haben wir gewiß noch manches jetzt Unbekanntes, Wichtiges zu erwarten. Was würde uns ein Heyne, ein Böttiger hierüber nicht lehrreiches sagen können?

S. 55. Was Hr. v. K. hier über die Benennung der Alten: *Sardius*, *Sardium*, *Sarda* und Σάρδην vorbringt sind bekannte Dinge; doch wird er auch in ältern Schriften finden, daß die Benennung *Sardus* vorkommt. Ob man aber unter *Sardo* und *Sardonius* geringere Arten, welche aus Sardinien kamen, verstand, ist noch sehr zweifelhaft und vielleicht soll *Sardonius* den *Sardonix* bezeichnen?

S. 56. Es ist eine bloße Muthmaßung, wenn ich von *Cartonites*, *Sardonites* herleite und sehr gleichgültig muß es mir seyn, ob dieses Hr. v. K. billiget oder nicht billiget. Ein jeder Leser seines weitläufigen Geschwätzes hierüber, wo er mir Unfönn Schuld giebt, wird vielmehr sein grobes Geschwätz für Unfönn halten. Ich setze den Fall, man irret sich in dergleichen Muthmaßungen, sind solche Irrthümer gleich Unfönn zu nennen?

S. 57. Alles was dieser ganze Abschnitt ent-

hält, ist bereits in dem vorhergehenden beantwortet worden, so auch der Inhalt des folgenden.

S. 60. Ich hielt es für wahrscheinlich, daß die Alten unsern Chalcedon zu der nagelfarbigten Steinart, die sie *Onyx* nannten, mit rechneten, und *A. Boëtius* (*de Boot*) war vielleicht der erste, welcher bereits 1609 und noch früher dieser Meinung war, denn er äußert an drei Stellen diese Muthmaßung.

Nach ihm sagt *Wallerius* dasselbe. Siehe denselben *Systema mineralogicum* T. I. Vinleeb. 1778. wo er S. 291 sagt: *Sardonix est lapis, ex chalcedonio et carneolo ita compositus, ut hi lapides vel diversa strata, vel alia ratione distincta apparent.* Weil *Wallerius* den Achat für das Geschlecht der feinen Hornsteine annimmt, so sagt er in der Folge: *Achates semipellucidus nebulosus, stratis, venis et maculis donatus rubescentibus, (est Sardonix).*

Eine Handschrift des Hrn. v. K. in der Göttingischen Bibliothek enthält Bemerkungen über drei bis jetzt unbekannte geschnittene Steine, mit dem Namen der Künstler, (St. Peterb. 1799.) In dieser Handschrift redet Hr. v. K. von einem trefflichen Chalcedon, mit dem Kopfe des dodonäischen Jupiters, welcher sehr tief geschnitten und ohne Zweifel antik ist. Wie nannten nun die Alten dergleichen Chalcedon? Einen Achat oder Onyx? Denn die Benennung *Chalcedon* hatten sie nicht.

Was ich übrigens über meine Muthmaßung habe sagen wollen, daß der Chalcedon zum Onyx

der Alten zu rechnen sei, enthält meine erstere Schrift; und alles was Hr. v. K. in diesem langen Abschnitt gegen mich sagt, sind Wiederholungen, zudringliche Beschuldigungen und nichts weniger als Gründe.

S. 62. Hier erwähnt Hr. v. K. abermals eines rothen Onyx; doch kein Vernünftiger wird errathen können, was er darunter versteht. Er sagt bloß, er habe aus *Saumaïse* dieses Wort entlehnt, und daß nur für mich in demselben ein Widerspruch liege. Ist dieses nicht wahrer Unsinn? Warum belehrt er andere und mich nicht, wegen dieses Widerspruchs? (Hr. v. K. sagt in seiner ersten Schrift S. 47. in der 4ten Z. v. o. nie, wo in meiner Schrift S. 25. in der 3ten Z. ein, als ein Schreib- oder Druckfehler vorkommt). Wie kann sich über diese Stelle Hr. v. K. mit *Saumaïse* entschuldigen? weil dieser bloß sagt: zu seiner Zeit werde sowohl der rothe als weisse Onyx, Carneol genannt. Hier nun entscheidet *Saumaïse* nicht, ob dieses recht oder unrecht sei. Wenn aber Hr. v. K. S. 47. sagt: Rother Onyx, die größte Seltenheit unter den orientalischen Steinen, ist sicher ein Carneol schlechtweg genannt worden, und weissen Onyx giebt es gar nicht: so wollen wir es also ruhig abwarten, was Hr. v. K. je aus seinem rothen Onyx machen wird; doch ich fürchte, daß er wegen seiner großen Seltenheit so selten ist, daß Hr. v. K.

seine widersprechende Existenz nie beweisen wird. Was noch an dieser Stelle Hr. v. K. von der Nichtexistenz des weissen Onyx sagt, wird in der Folge weitläufiger widerlegt und es ist auch bereits in meiner ersten Schrift geschehen. Es giebt Sarder, die gar keinen Onyx enthalten, sondern die Ringe, Ovale u. s. w. bestehen aus den verschieden gefärbten, rothen, braunen und gelben abwechselnden Sarderlagen. Sie sind selten, doch besitze ich einige Stücke davon. Sollten diese wohl der rothe Onyx des Hrn. v. K. seyn? Der folgende Abschnitt ist eben so widersinnig.

§ S. 64. tadelt Hr. v. K. alle meine Etymologien, giebt mir Unwissenheit und Prahlerei Schuld, deren er allein im höchsten Grade, durch seine ganze Schrift, sich schuldig gemacht hat. Meine mehresten Etymologien gebe ich für nichts weiter, als Muthmaßungen aus; und welcher vernünftige Mann, wird Muthmaßungen für Prahlereien oder Unwissenheit erklären?

S. 64. Die Farben des Sarders habe ich so gut aus dem Theophrast und Plinius genommen, als Hr. v. K. und noch eher, ehe ich wußte, daß er in der Welt war. Freilich ist meine nachherige Beschreibung darüber vollständiger, als in meiner Abhandlung von Edelsteinen. Alle Schriften über die Naturhistorie der Mineralien z. B. eines Linné, Cronstedt, Wallerius, Ferber, v. Born, v. Veltheim u. s. w. sind für die jetzigen Zeiten

noch immer sehr schätzbar, und werden es ewig bleiben; allein, nachdem durch die Chemie so große Entdeckungen in dieser Wissenschaft gemacht sind und noch stets gemacht werden, so sind alle diese ältern Schriften bei weitem so brauchbar nicht mehr, als sie zu ihren Zeiten waren. Dieses sage ich selbst von meiner Abhandlung von Edelsteinen und meinen andern kleinen zerstreuten Schriften, wenn ich solche anders mit den Schriften dieser oben genannten und anderer großen Mineralogen vergleichen darf. Hr. v. K. nennt hier mit Recht den feil. v. Born einen großen Mineralogen, doch glaube ich, daß er nie dieses Mannes Schriften, über unsere Steinarten gelesen hat; daher will ich ihm doch sagen, was er vom Carneol (den Sarder nennt er gar nicht) anführt. (Sieh. a Born Index fossil. T. 1. Prag.)

S. 28. *Carneolus silex vagus diaphanus unicolor ruber et flavus Linn. coloris carnei etc. obscure flavescens, Cronst.*

S. 27. *Onyx, silex vagus stratis diversicoloribus Linn. fasciis albis nigrescentibus et amethystinis, cortice fusco opaco. Fasciis albis, roseis et fuscis.*

S. 28. *Sardonyx Cronst. seu Chalcedonius albo cinereus, crusta carneoli circumdatus. Fasciis rubris et lacteis et circulis albis ornatus.*

Aus diesen Beschreibungen sehe Hr. v. K. daß v. Born und Cronstedt die weiße Steinart, *Chalcedonius albo cinereus*, im Sardonyx nannten. Die

übrigen Beschreibungen beliebe er selbst mit denen des Theophrast und Plinius und seinen eigenen zu vergleichen.

Wenn nun am Ende dieses Abschnitts Hr. v. K. von meinem, von ihm mir angedichteten Großthun spricht, welches er mit Pralerei auf dem hohen Gerüste vergleicht; so wird ein jeder ihn bedauern, bemitleiden und verachten, daß er fähig ist, dergleichen Beleidigungen zu sagen, denn daß ich solche widerlegen sollte; würde ganz unter meiner Würde seyn.

S. 65. 66. Alle diese Grobheiten, welche Hr. v. K. in diesen Abschnitten sagt, hätte er ersparen können, wenn er nur Versuche gemacht, und wenn er Steine, durchsichtige und undurchsichtige, mit reinem Oel und andern Flüssigkeiten nass gemacht hätte; dann würde er gesehen haben, daß die durchscheinenden, durchscheinender, die undurchsichtigen, zum Theil durchscheinend, und alle Farben mehr gehoben und vorstechender werden, und daß die mit Oel angefeuchteten diese Eigenschaften länger behalten, weil solcher langsamer verdunstet. Plinius mag darüber sagen was er will, so widerlegt ihn die Erfahrung. Es ist hier die Rede von den mit Oel genässeten Sardern, wovon in der Folge noch ein oder etliche mal die Rede seyn wird, obgleich die Sache kaum einer Wiederholung werth ist, und ich Hrn. v. K. Schritt für Schritt leider folgen muß.

S. 66. Warum nennt Hr. v. K. die Schriftsteller nicht, die über Achate, Jaspis und Opale, besser gedacht haben, als ich? Wie gern würde ich mich durch dieselben eines Bessern belehren lassen!

S. 67. Ob ich gleich gesagt habe, daß es in Böhmen, Sachsen u. s. w. gute und schlechte Sarder giebt; so bin ich doch auch der Meinung, daß in Indien solche noch größer und schöner, in ältern Zeiten, sind gefunden worden; und wenn ich an einem andern Ort sage: mir ist nicht bekannt, daß in Böhmen vorzüglich schöne Steine sind gefunden worden; so hätte Hr. v. K. leicht einsehen können, daß ich von den ganz seltenen schönen und großen Steinen rede, so wie sie in Indien vorgefunden sind.

S. 69. Hr. v. K. sagt: daß die Alten keine Gattungen des Sarders verarbeitet hätten, als die des Plinius; doch hätte der Hr. Hfr. bedenken sollen, daß Plinius von schönen und schlechten Gattungen redet. Er erinnere sich nur des *Demion* des Plinius. Haben wir denn nicht Antiken in guten und schlechten Sardern? Auch habe ich keine neuen Sarderarten erdacht, oder irgendwo von denselben geredet. So viel bleibt indessen wahr, die alten großen Künstler haben nicht leicht in schlechte Sarder geschnitten, ob wir gleich auch in den schönsten Steinen nicht selten schlechte Arbeit sehen.

S. 70. sagt Hr. v. K.: Meine ganze Schrift ist undeutlich und unbestimmt für ihn. (nämlich sie sei es für mich). Dieses ist an vielen

Stellen sehr wahr, da der Hauptfehler dieser Schrift Mangel einer gründlichen Wahrheit und Deutlichkeit ist.

S. 70. Will Hr. v. K. die schlechten weißröthlichen und fleischfarbigen Carneole höchstens fleckigte Achate nennen, dagegen habe ich nichts, obgleich ein jeder Mineralog. solche schlechtfarbige feine Hornsteine nennen würde. Diesem zufolge, müßte denn auch Hr. v. K. die schönen Carneole auch Achate nennen, doch finde ich nirgends, daß er es gethan hätte. Ist Carneol ein Achat, so muß der schlechte so gut, wie der schönste, ein Achat seyn. Hierher könnte denn des Plinius *Sardachat* gestellt werden. Ein rother feiner Hornstein, wenn er auch noch so schlecht ist, wird doch immer ein Carneol oder rother Sarder benannt werden müssen, so wie ein unreiner schlechtfarbiger Diamant doch stets ein Diamant genannt wird. S. 26. in der ersten Schrift, wo Hr. v. K. von der Durchsichtigkeit einiger Steine redet, welche man in offene Kasten oder Schleudern fassete, nennt er die schönsten Jaspisarten des Plinius: Achate der Neuern, vermuthlich deshalb, weil sie mehr oder weniger durchscheinend waren. Allein so etwas ohne alle Beweise zu behaupten, ist doch wahrlich nicht gründlich geurtheilt, und um so viel weniger, weil wir nur unbestimmt wissen können, was die Jaspisarten des Plinius und überhaupt der Alten eigentlich waren. Hr. v. K. wird uns überhaupt wohl schwer-

lich sagen können, welcher Unterschied bei den Alten und Neuern zwischen Jaspis und Achat eigentlich sei.

S. 71. 73. Wenn ich dem Carneol eine schwarze Farbe beilege; so rede ich hier eigentlich von einem wirklich schwarzen Sarder, welcher, wenn er gegen das Licht gehalten wird, in einer schönen rothen Farbe durchscheinet. Wenn ich nicht selbst dergleichen Steine besäße, würde ich vielleicht mich nicht so ausgedrückt haben. Im eigentlichen Verstande werde ich nie einen schwarzen Sarder, Carneol nennen; und ich finde auch in meiner Schrift keine Stelle, wo ich es gethan hätte, denn am Schlusse des 17. § sage ich bestimmt, daß der rothe Sarder unser *Carneol* oder *Corneol* sei, ob ich gleich durch die angeführten neuern nun folgenden Gründe eher dafür halte, daß die Benennung *Carneol*, der des *Corneol* vorzuziehen sei.

Was nun also die Benennung des Carneols betrifft, so beruhet solche doch nur noch stets auf Muthmaßungen. Obgleich die Muthmaßung des seel. Grafen von Veltheim etwas für sich hat, so bleibt sie doch immer nur bloße Muthmaßung, wenn er sagt, daß statt *Carneol*, *Corneol* müßte gelesen werden. Wenn er behauptet, daß der *Carneol* dem geronnenen Blute ähnlicher, der Farbe nach, sey, als der eigentlichen Fleischfarbe; so hätte er bedenken sollen, daß alle Fleischfarbe von dem

geronnenen und ungeronnenen Blute herrührt, und daß alles Fleisch bloß seine Farbe vom Blute habe; denn so bald alles Blut aus dem Fleische ausgewaschen ist, hat es seine rothe Farbe gänzlich verloren. Die mehresten Carneole gleichen dem frischgelassenen Blute, welches nicht selten hoch und scharlachfarben ist, und übrigens alle Abstufungen des Roths hat; das geronnene Blut ist stets dunkler von Farbe, als das noch flüssige, und es giebt mehr hellrothe Carneole, als dunkel- braun- und schwärzlichrothe. Je dunkelrother übrigens ein Carneol ist, desto seltener und schätzbarer ist er, wenn er sonst ganz rein ist.

Mich wundert, daß man das Wort *Carneol* nicht auch von *carneus color* abgeleitet hat. Warum sollte dieß nicht Statt finden? ja noch leichter, als wenn unsere neuen Naturforscher aus dem französischen Worte *Jargon*, *Circon* gemacht haben. Es ist eine bekannte Sache, wie man in den leitzverfloßenen Jahrhunderten so viele Namen und Benennungen griechisirte, latinisirte und franzöisirte, wie besonders die Gelehrten ihre deutschen Geschlechtsnamen in griechische und lateinische umänderten, oder doch solchen zum wenigsten eine griechische oder lateinische Endigung gaben. Eben dieses geschah auch mit so vielen andern Dingen, besonders in der Naturhistorie; daher denn die so vielen Zwitternamen entstanden sind, deren Ursprung und Zusammensetzung, uns jetzt zu errathen, so viele Mühe macht und oft gar nicht möglich ist. Wenn man

den braunen Sarder allein *Corneol* genannt hätte; so ließe ich die Ableitung noch eher gelten: allein man nannte bloß den rothen Sarder, *Carneol*; daher bleibt doch stets eine Wahrscheinlichkeit, daß von *carneus color* oder der rothen Fleischfarbe, der *Carneol* seine Benennung könne erhalten haben. Zugleich ist noch hiebei in Erwägung zu ziehen, daß wohl wenig Hornarten eine rothe, gegenheils aber mehr eine braune, schwärzliche und graue Farbe haben; auch daß die Alten ihre Benennungen der Steine lieber und öfter nach den Farben, als nach andern und am wenigsten innern Eigenschaften nahmen. Daß ältere und neuere Schriftsteller bald *Corneol* bald *Carneol* schrieben, giebt so wenig für das eine, als für das andere Wort einen Beweis ab; auch das nicht, daß in einigen Sprachen *Carneol* und in einer andern *Carneol* geschrieben wird. Wir finden hierüber so wenig eine Auskunft, als z. B. darüber, daß die Italiäner einen *Sardonix* mit schwarzem Sarder, *Niccolo* nennen.

Die Möglichkeit, daß *Carneolus* aus *carneus* entstanden sei, ist nicht unwahrscheinlich. Z. B. *Carneolus* hat mit *aureolus* u. a. m. völlige Sprachähnlichkeit. Uebrigens hat die Ableitung von *carnis* und die Schreibweise *Carneolus* das Meiste vor sich. Und obgleich die Franzosen *Cornaline* sagen, so beschreibet doch *Mariette* (S. 186.) und die meisten französischen Naturforscher, den wahren *Carneol* so, daß er nichts brannes habe, sondern ein

schönes Roth, gleich einem frisch geschnittenen Stücke Fleisch. Die beiden letzten Sylben in *Carneolus*, welches in *Carneol* abgekürzt ist, scheinen mir nicht in der Ableitung Schwierigkeit zu haben; denn *Aureolus* u. s. w. ist ganz analogisch. *Corneolus* für hörnern, findet sich beim *Cicero de natura Deor.* 2. 57. Mit der Endung *olus* und *olum* wurden mehrere Diminutive gebildet, wie: *malleolus*, *filiolus*, *negotiolum* etc.

Vielleicht nannte jemand, im mittlern Zeitalter den fleischfarbigen Sarder mit der griechischen Endigung *ites*, womit man alles versteinern kann, *Carolites*, *carnelites* oder *Carneolites*; und durch Verkürzung entstand hieraus *Carneol*. Eben diese Ableitung könnte auch füglich auf *Corneol* angewandt werden.

Noch wage ich eine andere Ableitung des Worts *Corneol* hier anzuführen. Es ist bekannt, daß die *Cornelius* oder *Cornelkirsche* oder *Baere* eine blutrothe Farbe hat, und der Baum im Lateinischen *Cornus* auch *Cornum* und im Deutschen *Welscher Kirschbaum* genannt wird. Könnte nicht die rothe Farbe der Frucht dieses Baums Anlaß gegeben haben, daß man unsern Stein nach derselben *Corneol* genannt und aus *Cornus* das Diminutiv *Corneolus* gemacht habe? *Albertus magnus* nennet ihn bereits *Cornelius*. (S. in *libro minor*.) Wenn diese Ableitung statt haben könnte, so hätte er seine rothe Farbe nicht dem *ear-*

neus und seine Aehnlichkeit mit dem Horn nicht dem *corneus*, sondern bloß der Röthe der *Cornus* Beeren zu danken. Diesem zufolge, wäre *corneolus* richtiger, als *carneolus*, und letzteres aus ersterem herzuleiten.

Plinius nennt im 10 K. des 37. B. einen *Sarcites*, und sagt von ihm: *bubulas carnes praesentat*. Wer kann aber aus diesen Worten errathen, was für einen Stein er meint? Daß hier *Sarcites* von Σαρξ abzuleiten sei, bedarf wohl gar keiner weitem Untersuchung; doch wundert es mich, daß man den *Sarcites* nicht für den *Carneol* annahm, als man das Wort *Sarda* noch von Σαρξ ableitete.

Ich wiederhole es nochmals, daß alles, was ich über die Ableitung der Benennung des *Carneols* und *Corneols* gesagt habe, lauter Muthmaßungen sind, und bin versichert, daß man über diese, übrigens so wenig bedeutende Sache, nie ein reines Licht verbreiten wird.

S. 74. Auch bei sonst sehr unterrichteten Alterthumsforschern habe ich gefunden, daß sie gewisse schöne Sarder für Hyacinthe hielten, und ebenfalls gaben sie Granaten, für Hyacinthe aus. Daß dieses von dem Hrn. Hofr. geschehen sei, habe ich, meines Wissens, nie behauptet. Es ist oft nicht leicht, einen geschnittenen Hyacinth von derjenigen Granatart, welche oft in die Hyacinthfarbe übergeht, zu unterscheiden, und dieses ist auch der Fall mit einigen Sardern.

S. 76. Da ich S. 58. meiner ersten Schrift, statt *Hyacinth*, *Amethyst* geschrieben habe, so leugne ich gar nicht, daß dieses ein Schreibfehler ist. Indessen alles, was von je her über das *Lyncurium* in neuern Zeiten geschrieben ist, sind bloße Muthmaßungen, und diese werden es ewig bleiben. Es ist eine bloße Wahrscheinlichkeit, daß der *Lyncur* des Theophrast, nach seiner Beschreibung, unser gelbrother Hyacinth sei. Er sei nun dieser oder ein schön gelber Sarder, oder eine Bernsteinart, nach andern alten und neuern Autoren, so ist hierüber nichts mit Gewißheit festzusetzen. Im 37. B. im 2. K. beim Plinius nennet *Demonstratus* eine Bernsteinart *Lyncurion*, welche aus dem Urin der Luchse entstehen soll, welches auch Theophrast von dem feinen sagt. Im dritten Kap. desselben Buchs wo auch die Rede vom Bernstein ist, sagt Plinius; *de Lyncurio proxime dici cogit auctorum pertinacia. Quippe etiam, si non electrum id esset, lyncurium tamen gemmam esse contendunt*. Auch dieses soll aus dem Urin der Luchse erzeugt werden, und soll vermuthlich das *Lyncurium* des Theophrast seyn. Ein Paar Zeilen weiter sagt Plinius: *Esse autem, qualem in igneis succinis, colorem, scalpique. Nec folia tantum aut stramenta ad se rapere, sed aeris etiam ac ferri laminas, quod Dioeles quidem et Theophrastus credidit. Ego falsum id totum arbitror, nec visam in aëre nostro gemmam ullam ea appellatione etc.* Dieses mag denn hinreichend seyn, uns

zu überführen, wie verworren es bei den Alten, in Betracht des *Lyncurium* aussieht. Eben so schwankend verhält es sich mit des Plinius Beschreibung des Hyacinths, den er im 9ten K. des 37. B. bei dem Amethyst benennet. Diesen beschreibt er eigentlich violett, und sagt: *Alterum earum genus* (nämlich der Amethyste) *descendit ad hyacinthos. Hunc colorem Indi Saeon vocant, talem gemmam Sacodion. Dilutior ex eodem Sapinos vocatur. Eadem paranites in contermino Arabiae gentis nomine. Quartum genus colorem vini habet. Quintum ad viciniam crystalli descendit, albicante purpurae daiecta. Hoc et minime probatur, quando praecellens debet esse in suspectu, velut ex carbunculo resurgens quidam in purpura leviter roseus nitor.* Diese ganze Stelle des Plinius deutet dahin, daß der *Hyacinth* mit dem Amethyst, in Betracht der Farbe, eine Ähnlichkeit habe. Weiter unten heisst es noch deutlicher: *Multum ab ea distat Hyacinthos, tamen e vicino descendens. Differentia haec, quod ille emicans in Amethysto fulgor violaceus, dilutus in Hyacintho.* Was hat nun eigentlich der *Hyacinth* des Plinius für eine Farbe? Hier kann von einer gelben und gelbrothen nicht die Rede seyn, sondern meines Erachtens mußte er, nach den Worten des Plinius, ein hell violetter Stein, entweder eine Amethyst oder violette Granatart seyn. Diese letzten Worte des Plinius würde ich etwa so übersetzen: die hervorstechende Farbe des Amethysts ist eine

glänzende violette, die des Hyacinths aber eine violette oder bleiche Farbe. Soll nun das *Lyncurium* der *Hyacinth* seyn, so sehe ich nicht ein, wie die Worte des Plinius damit übereinstimmen.

S. 79. Daß ich bei der Färbung des Bernsteins, wo wir beim Plinius *Saeon* lesen, muthmase, daß es *Sanguine* heißen müsse, ist doch nicht ganz gleichgültig, wie Hr. v. K. dafür hält, und er kann doch unmöglich dafür halten, daß man mit Bockstalh den Bernstein oder eine andere Steinart färben könne. Wie leicht ist doch der Tadel, und oft wie schwer oder unmöglich, etwas besseres zu sagen?

S. 80. Alles, was Hr. v. K. hier noch sehr weitschweifig über die männlichen und weiblichen Steine vorbringt, überzeugt mich nicht, daß nicht die Alten die schönen hochfarbigen und dunkeln Steine, die Männlichen und die Weiblichen, die hellern und schlechtern nannten und diese alte Benennung ist von den Alten auch noch sogar zu den neuern Juwelirern übergegangen. Noch jetzt wird von einigen, so wie zu des Theophrast und Plinius Zeiten, ein heller Carneol das Weibchen, und ein dunkelrother das Männchen genannt. Theophrast nennet die weiblichen Sarder nur röthlich und durchsichtig, und den männlichen, nach Hrn. v. K. Uebersetzung, bräunlich und durchsichtig. Daß aber, nach dem Grundtext, *μελάντερος*, schwarz, und nicht bräunlich bedeute,

habe ich bereits an einem andern Ort bewiesen. Hätte Hr. v. K. statt bräunlich, dunkelbraun oder schwärzlich übersetzt, dann wäre es noch einigermaßen zu entschuldigen. Es ist also sehr deutlich, daß Theophrast hier den weiblichen Sarder als einen hellen, und den männlichen als einen dunkeln Stein benannt hat. Indessen bin ich nie der Meinung gewesen, daß die trefflichen rothen Sarder Indiens blasse und schlechte Steine gewesen seyn, ob ich gleich dafür halte, daß selbst in Indien, unter den schönsten Sardern, auch schlechte gefunden sind. Wo nur edle Steine in der Welt sich finden, sind sie nie von gleicher Schönheit.

Plinius sagt von den Sardern: *et in his (aegyptiacis) autem mares excitantius fulgent, foeminae pigriores sunt et crassius nitent.* Auch S. 60. in der ersten Schrift des Hrn. v. K. übersetzt er die Worte des Theophrast also: das weibliche *Lyncurium* ist durchscheinend und gelblich, das männliche aber ist dunkler; beide Geschlechter werden *Kyanos* genannt. Noch einige Zeilen weiter sagt Hr. v. K.: Unser gewöhnlicher Hyacinth wäre demnach das Weibchen, die bessere Gattung aber, die ins Dunkelrothe spielt, unser *Giacinto guarnacino*, das Männchen. Meines Erachtens ist der *Giacinto guarnacino* mit dem *Hyacinthe la belle* einerlei. Weil ich mir hierüber einige Belehrung wünschte, so erbat ich mir solche von unfrem Lehrer der ita-

lianischen Sprache, dem Hrn. Ritter von *Gattinara*, und dessen Antwort werde ich zum Beschluß dieser Schrift mit abdrucken lassen. Jenes will doch immer so viel sagen, daß die sogenannten weiblichen Steine heller und schlechter von Farbe, wie die dunklern sogenannten männlichen sind; und was hier von den ägyptischen Sardern und dem *Lyncurium* gilt, können wir sicher auch von allen andern Steinarten annehmen. Noch im 7ten K. des 37. B. wo Plinius *de generibus carbuncolorum etc.* redet, heisst es von dem Carbunkel: *Praeterea in omni genere masculi appellantur acriores, et foeminae languidius refulgentes. In masculis quoque observant liquidioris alios flammae, nigrioris alios, et quosdam lucidius, ac magis caeteris in sole flagrantes.* Theophrast sagt auch von dem *Cyanus*: daß er ebenfalls in den männlichen und weiblichen eingetheilt wird, und daß der männliche dunkler sei. Er braucht nämlich auch hier die Worte: *μελάντερος, ὁ ἄρρεν*, wenn anders Hr. v. K. *μελάντερος* für schwarz oder dunkel will gelten lassen.

Doch ich werde es müde noch mehr über dergleichen unbedeutende Dinge zu schreiben, und will nur noch anmerken, daß bereits Hill, in seiner Uebersetzung des Theophrast, S. 181. dasselbe bei dem Sarder gesagt hat.

Weil beide Arten des *Lyncurium*, *Kyanos* genannt wurden, so wundert es mich, daß man nicht

Hyacinth von *Kyanos* abgeleitet hat; doch weil *Kyanus* auf Blau deutet, mögte diese Ableitung wohl wenig Eingang finden, obgleich des Plinius *Hyacinth* ein bläulich röthlicher Stein war.

V o m O n y x.

S. 83 bis 86. Ist es denn ein so großes Verbrechen von mir, daß ich auch Juden zugleich mit benenne, wo ich verschiedene ausgezeichnete große Gelehrte nenne? Sind sie denn alle so sehr verächtliche Geschöpfe, daß man sie in dieser Gesellschaft nicht nennen dürfe? So lieblos denke ich nicht, ob ich gleich wohl weiß, daß der gemeine Mann sie auf die unterste Stufe der Menschheit zu stellen pflegt. Hr. v. K. sollte doch wohl wissen, daß wir seit so viel Jahren unter den Juden nicht nur große Gelehrte, sondern auch sehr viele gesittete Männer zu zählen haben, und in Deutschland finden wir Räte, Hofräthe, und geadelte, ja baronisirte unter denselben.

S. 86. Hr. v. K. tadelt mich, daß ich an einigen Stellen, wo er Griechen und Römer anführt, seine Uebersetzungen annehme. Ist dieses nicht lächerlich? Wären mir seine Uebersetzungen nicht gut genug gewesen, so würde ich es bemerkt haben, und wirklich ist dieses auch an einigen Stellen geschehen. Daß ich aber an manchen Stellen

den Originaltext nicht übersetzt habe, kommt bloß daher, daß ich voraussetzen durfte, meine Leser würden mich ohne Uebersetzung verstehen; auch bin ich der Meinung, Hr. v. K. hätte manche Uebersetzung und deren Wiederholungen ganz unterlassen können. Meine Zeit war mir auch oft zu edel, mich mit weitläufigen unnützen Uebersetzungen abzugeben. Wortübersetzungsfähigkeit will ich Hr. v. K. nicht stets absprechen, aber den Sinn der Worte gehörig zu würdigen, ist nicht immer seine Sache, wie wir solches aus seiner Worterklärung des Onyx und Sardonyx sehen können.

S. 86. Theophrast und Plinius sind eben die Männer, die uns lehren, daß der Onyx ein weißer Stein, und der Sarder von einer andern Farbe seyn müsse; obgleich Erstere die Sache nicht auseinander setzt, weil er den Sardonyx gar nicht nennet, und vermuthlich zu seiner Zeit, wie auch Hr. v. K. behauptet, diese Benennung nicht im Gebrauch war. Theophrast nennet den Stein Onyx, welchen Plinius Sardonyx nennet, wenn ersterer sagt: Το δὲ ονύχιον μικτὴ λευκῶ καὶ φαιῶ παραλλήλα. Dieses würde ich so übersetzen: Der Onyx bestehet aus der neben einander gleichlaufenden weißen und braunen Farbe. Wenn Hr. v. K. übersetzt: die sich neben einander befinden (nämlich die Farben) so drückt er das παραλλήλα gar nicht aus; denn es können sich Dinge auf mancherlei Art neben einander befinden; doch sind

ke deshalb noch nicht parallel oder neben einander gleichlaufend. Die Uebersetzung Hill's ist eben so falsch; als die des Hrn. v. Köhler, und dieser tadelt S. 128. der ersten Schrift, Lessing gar sehr mit Unrecht.

S. 87 bis 91. Wenn ich über dieses weitläufige Geschwätz und die hier gesagten Beleidigungen mich weiter und von neuem einlassen wollte; so würde ich in bloße Wiederholungen verfallen. Sonderbar ist der Schluß dieses Absatzes des Hrn. v. K. wenn er sagt: Wenn nun aber der weiße dichte Chalcedon die Farbe des menschlichen Nagels besitzen soll; so hätten die Alten ja alle weißen Steine Onyx nennen müssen. Sind diese Worte nicht ein herrlicher Beweis, wie logisch richtig es in dem Kopfe des Hrn. Hfr. aussehen muß? Hat denn Hr. v. K. nicht so gemeinen nagelfarbenen weißen dichten Chalcedon gesehen? Und weil nun dieser wirklich vorhanden ist, wie konnte er so sonderbar schließen: so hätten die Alten ja alle weißen Steine Onyx nennen müssen? Theophrast nannte die Verbindung des Sarder mit dem weißen Stein alsdenn erstlich Onyx, wenn die weiße oder nagelfarbige Steinart, nämlich der Onyx, damit verbunden war; doch wie er den nagelfarbenen Stein allein, zu seiner Zeit, mag genannt haben, darüber meldet er nichts. Vermuthlich hieß er bereits Onyx,

weil er in Verbindung mit dem Sarder, dieser Verbindung den Namen Onyx ertheilt.

S. 91. Wenn wir in den Beschreibungen des Sotacus und Satyrus vom Onyx, wo ihm diese Schriftsteller die Farbe des Chrysoliths beilegen, nach Hrn. v. K. an Rauchtöpfe denken müssen; so sehe ich hievon gar keinen Grund ein; denn die Farbe des Chrysoliths ist doch von der Farbe des Rauchtöpfes gar sehr verschieden. Plinius im 9. K. des 37. B. beschreibt seinen *Chrysolith* von der höchsten Goldfarbe, so daß die schönsten das Gold gleichsam silberfarbig scheinen machen. Der *Chrysolith* der Neuern, oder der Stein, den wir jetzt so nennen, ist bekanntermassen des Plinius *Topas*, und von grünlicher Goldfarbe. Wenn Hr. v. K. S. 92. sagt: die dunklern Rauchtöpfe, die mit dem Honiggelben des Sard in Wahrheit einige Aehnlichkeit haben können, so wird wohl ein jeder hieraus schließen, daß es die Meinung des Hrn. v. K. sey, daß die Rauchtöpfe sich der honiggelben Farbe nähern, welches sie jedoch nicht thun, weil solche mehr oder weniger braun und oft sehr dunkelbraun sind. Warum soll ich denn nicht sagen; wir haben Sarder, welche topasgelb und andere, welche topasbraun sind, da sie wirklich vorhanden sind? Vielleicht weiß Hr. v. K. auch nicht, daß die gelben Farben unsers echten Topases und die braunen des Rauchtöpfes oder

braunen Bergkrystalls, mehreren Farbenabstufungen unterworfen sind.

S. 93. Hr. v. K. versichert uns hier, daß den nagelfarbigten weissen Stein noch Niemand bis jetzt gesehen hat. Vermuthlich hat er doch selbst diesen weissen Stein, mit dem Sarder verbunden, an seinen Antiken oft genug beobachtet? und will er ihn ohne Sarder sehen, so kann er ihn nur von diesem, durch einen Steinschneider, trennen lassen. Will er ihn alsdenn so abgefondert, weissen Achat nennen, so wird man ihm als einem Unkundigen in der Mineralogie solches nicht hoch anrechnen, und es wird dieser nagelfarbige Achat dennoch seinen alten Namen *Onyx* stets beibehalten.

Die Alten und Neuern, ja Hr. v. K. selbst, würden nicht von dem nagelfarbigten Stein geredet und ihn so deutlich beschrieben haben, wenn er ein unsichtbares Wesen und nur ein ideelles Hirngespinnst wäre; und weil sie ihn nun weiß nannten, so mußten sie ihn doch auch wohl weiß gesehen haben. Wenn ich zu dem weissen Stein oder *Onyx* auch den Chalcedon zähle; so ist dieses nichts mehr und nichts weniger als eine Muthmaßung, die eine sehr große Wahrscheinlichkeit, wie ich in meiner ersten Schrift bewiesen habe, zum Grunde hat. Welche Verwirrung, welche Ordnung der Begriffe! Diese Worte, welche Hr. v. K. gegen mich vorbringt, passen vollkommen auf das, was

er hier von dem weissen Stein gesagt oder geträumt hat. Genug der weisse Stein war doch sichtbar und vorhanden. Hr. v. K. mag ihn nun Onyx, einen weissen Achat oder seinen nagelfarbigem Hornstein, oder wie es ihm beliebt, nennen.

S. 93. Weil es kein Widerspruch ist, wenn ich behaupte, daß zweierlei Steinarten einerlei Farben haben können; so sage ich, daß man die Farben des Achats auch bei dem Jaspis finde, daß beide verschiedene Steinarten sind, und daß die Alten beide Steinarten, welches auch noch die neuern oft gethan, mit einander verwechselt haben. Nur Hr. v. K. kann in diesen Worten allein Verwirrungen finden, und kein anderer wird darin weder Verwirrung noch Unwahrheit wahrnehmen. Wie sehr verräth Hr. v. K. seine Unbekanntschaft in der Steinkenntniß! Wenn er nach der Beschreibung des Plinius, desselben Achate und Jaspis auseinanderzusetzen wollte, würde er die Unmöglichkeit hiervon bald einsehen.

S. 95. Nach Hrn. v. K. soll ich die Zonen des Plinius von den Zirkeln nicht unterschieden haben, da ich doch diese beiden mathematischen Figuren, welche vielleicht am besten mit den Kegelschnitten zu vergleichen seyn mögten, zu mehrern malen neben einander als verschieden gesetzt habe; und wer wird denn die Zonen und Zirkel des Plinius, in diesen Steinen, nach einer mathematischen Genauigkeit nehmen können? Seine Zo-

nen und Zirkel mögen sich einander oft sehr in ihrer Form genähert haben, und oft kommt es auf den Steinschneider an, ob er die Zonen und Zirkel mehr oder weniger rund oder oval halten will. Wenn zum Beispiel ein Sarder einen runden getropften Cylinder oder Kegel, oder eine getropfte Kugel von Chalcedon oder Onyx enthält; so kann der Steinschneider hieraus, nach seinem Belieben, einen Zirkel oder ein Oval darstellen. Schneidet er den Cylinder oder die Kugel wagerecht oder horizontal durch, so entstehet ein Zirkel: schneidet er aber solche schief durch, so entstehet jederzeit eine ovale Form. Wenn also ein Stein aus mehreren solchen Kegeln, Cylindern, Kugeln und Halbkugeln bestehet, wie dieses oft der Fall bei unsern Steinarten ist, so entstehen daher, wenn sie geschnitten werden, Zirkel, Ovale, Gürtel oder Zonen, Augen und mancherlei mehr oder weniger reguläre und irreguläre Zeichnungen. Selbst an dem rohen Sardonyxstücken und Kieseln sind dergleichen bereits sichtbar. Wenn ein Stein aus lauter geraden oder horizontalen Lagen bestehet, so kommt es hiebei wieder auf den Steinschneider an, ob er seinen Schnitt ganz gerade nach den Lagen führen will, und alsdann entstehet ein gerade-lagerter Stein: schneidet er ihn aber mehr oder weniger schief durch, so entstehet ein Stein, welcher mehr oder weniger breite Querlagen bekommt. Dieses beweiset uns nun deutlich, daß es nicht selten bloß von des Steinschneiders Willen

und Gefchicklichkeit abhängt, ob er, nach des Hrn. Hofr. Characterifirung des *Onyx* und *Sardonix*, einen *Sardonix* mit Zirkeln, oder einen *Onyx* mit Ovalen, Gürteln oder Zonen, Augenformen u. f. w. darftellen will. Sollte wohl ein *Sardonix* vorhanden feyn, welcher einen reinen mathematischen Zirkel bildet? Was nun Hr. v. K. unter dem Willkührlichen des *Onyx* meint, verftehet gewifs kein gefunder Kopf und Hrn. v. K. beliebt es auch nicht, fich hierüber zu erklären, und fonder Zweifel deshalb, weil es nicht möglich ift einen Sinn hinein zu legen. Sollte wohl Hr. v. K. fein Willkührliches im *Onyx*, auf den Willen des Steinfchneiders deuten? Nein, im 26ften Abfchnitt feiner erften Schrift, kann das Willkührliche nicht fo verftanden werden. Am wahrfcheinlichften ift es mir, daß er etwas Unbeftimmtes oder Irreguläres hier will gemeinet haben.

Was nun Plinius mit dem Worte *momentum* fagen will? Ich halte dafür, daß er darunter entweder eine dünne und fchwache Steinlage oder eine fchwache nicht hervorftehende Farbe oder einzelne weiße Fleckchen und kleine Punkte andeuten wollte. Meine Muthmaßung gründet fich darauf, daß Plinius noch an zwei andern Stellen das Wort *Momentum* für *particula* braucht, L. 18. c. 34: *Sol autem quotidie ex alio coeli momento quam pridie oritur.* Und L. 30. c. 7. *Profuit et combuftas, ut cinis illarum bibatur in vino, addito refina*

momentum. Alles also, was wir über das *momentum* des Plinius bey'n *Onyx* fagen können, beruhet auf Muthmaßungen.

Hr. v. K. fagt über das *momentum* des Plinius, weder in feiner Unterfuchung, S. 68. 85. und 165, noch in feiner Antwort etwas beftimmtes, woraus man abnehmen könne, was bei ihm dieses Wort hier eigentlich fagen foll. S. 85. fagt er zwar: im indifchen *Onyx* fiehet man das Weiße, nur abgefetzt, fich auf dem Grunde hinziehen, im indifchen *Sardonix* hingegen bildet es Zirkel. Meines Erachtens will Hr. v. K. hier bloß von einer fchwachen dünnen Lage reden; was er mit den Worten, nur abgefetzt, fagen wollte, finde ich fehr räthfelhaft. Vielleicht will er nur fagen, es hat fich eine dünne Lage abgefetzt? Hat fich aber auf dem Grunde eine weiße dünne Lage abgefetzt, oder ift auf demfelben oder dem Sarder hingezogen, fo würde eine horizontale Lage des Weißen auf dem Sarder entfpringen, und diese Verbindung, nach dem Urtheil des Hrn. v. K., nicht einen *Onyx*, fondern einen *Sardonix* bilden.

Wenn Plinius von den Farben des *Onyx* oder vielmehr *Sardonix* und deren Mifchungen fpricht; fo redet er fowohl von den beßern als fchlechtern.

S. 92. Das, was Hr. v. K. hier über die weiße Steinart des *Onyx* fagt, ift eine bloße Grille,

denn in dem indischen und arabischen mag die weisse Farbe in mancherlei Abstufungen abwechseln, so wie die Sarderfarben in dem indischen und arabischen bald verschieden, bald übereinstimmend angegeben werden. Es müssen die Worte des Plinius hiebei nie so pünktlich genommen werden, wie denn seine übrigen Beschreibungen dieser Steinarten bievon Beweise genug abgeben. Nicht selten hält es schwer, das man den Onyx von dem Chalcedon unterscheiden kann; denn diese Steinarten gehen oft so in einander über, das sie eine Mittelsteinart ausmachen. Ist der Onyx mehr durchscheinend, so nähert er sich dem Chalcedon, und ist dieser weniger durchscheinend, so nähert er sich dem Onyx. Nicht selten sieht man dieses Ineinandergehen beider Steinarten an einem Stück, so das die Grenzen zwischen Onyx und Chalcedon nicht zu bestimmen sind. Eben so verhält es sich zwischen dem Sarder, dem Onyx und Chalcedon, so das beide letztere Steinarten in den ersten übergehen, sich mit ihm vermischen und gleichsam verschmelzen, und dann verschiedene Mittelfarben daraus entstehen. Selbst die verschiedenen Sarderarten gehen oft in einander über, woraus denn wieder mancherlei Abstufungen der Farben hervorgehen. Noch ist hiebei zu bemerken, das sich mehr Sarder finden, welche mit Chalcedon, als mit der weissen Steinart oder dem Onyx verbunden sind, und

wo der Chalcedon alle Formen des letztern annimmt.

S. 97. *Sardonyches olim, ut ex nomine ipso apparet, intelligebantur candore in Sardo.* Mir sind diese Worte Beweises genug, das zwei Steinarten den *Sardonix* bilden, nämlich die weisse und die sarderfarbige; von der weissen entsteht die Benennung *Onyx* und von den andern Farben, die des *Sarders*, woraus denn *Sardonix* zusammen gesetzt ist. So müssen, meines Erachtens, die Worte des Plinius, nach der gefunden Vernunft, genommen werden, denn das: *ex nomine ipso apparet*, sagt doch so viel, das der eine Stein *Sarder*, der andere *Onyx* soll benannt werden.

S. 99. Ist es nicht wahrscheinlich, das *Sarder* und *Onyx*arten, ehe sie aus Indien und Arabien gebracht wurden, auch bereits schon in Griechenland und Italien gefunden sind?

S. 100. Nie ist es mir eingefallen, so wenig die *Cadmus* oder den Ofenbruch, als den *Onyxmarmor*, mit den edlen *Onyx*arten zu verwechseln. Man sehe nur meine Schrift. S. 58. H. v. K. sollte doch vergleichen und verwechseln nicht für einerlei halten. Plinius selbst stellt diese Vergleichung an, wenn er im 34. B. 10. K. von dem Ofenbruch sagt: *Onychitis extra pene coerulea, intus onychis maculis similis*. Den Marmor *Onychem* beschreibt er im 7. K. des 36. B. Wenn Plinius bei erstem von *onychis macu-*

ziespricht; so kann dieses den Hrn. Hofr. abermals belehren, daß der *Onyx*, auch ohne *Sarder*, als ein weißer Stein von den Alten angenommen wurde; jedoch hier nur vergleichsweise. Dieses ist derselbe Fall mit dem *Onyxmarmor*, welcher vermuthlich dem weißen *Onyx*, der Farbe nach, ähnlich war. Plinius sagt gar nichts von seiner Farbe, und nach Hrn. v. K. Grundätzen, müßte dieser *Onyxmarmor* aus unregelmäßigen weißen und Sarderfarben bestanden haben; denn war er bloß weiß, so konnte er mit dem *Onyx* des Hrn. v. K. nicht verglichen werden. Ob nun dieser *Onyx*, wovon Plinius hier redet, ein wahrer Marmor war, ist unmöglich zu bestimmen, denn er nennet hier unter seinen Marmorn auch den *Porphyrites*, den *Basalt* u. s. w. die doch gewiß keine Marmorarten sind. So viel erhellet also bloß, daß hier nicht von dem Edelstein *Onyx* die Rede ist, sondern von einer uns unbekannten Steinart, aus welcher große Arbeiten vorhanden waren. So unbestimmt und unkenntlich Plinius seine mehresten Edelsteine beschrieben hat, so ist dieses auch bei den mehresten seiner andern Steinarten der Fall.

S. 100. Wenn Plinius vom *Jaspis onychipuncta* spricht, so ist es hier einerlei, ob er einen wahren *Jaspis* oder einen andern Stein meint: genug er spricht von einer Steinart, welche mit *Onyx* puncten eingesprengt war, und spricht hier von einer Verbindung des *Onyx* mit einer andern Steinart,

die kein *Sarder* war, doch aber nicht *Onyx*, sondern *Onychipuncta* benannt wurde. Warum wird nun hier der weiße Stein *Onyx* genannt, ob er gleich nicht mit *Sarder* verbunden ist?

Zum Beschluß will ich nochmals aus der ersten Schrift des Hrn. v. K. S. 64. dessen Uebersetzung wiederholen, die er uns von den Worten des *Satyrus* aus dem Plinius giebt: der wahre *Onyx* besitze mehrere verschiedene Adern und weiße Reife: Alle diese Adern haben da, wo eine in die andere übergeht, eine unbefchreibliche Schönheit, sie schmelzen dem Auge und bringen eine sehr angenehme Harmonie hervor. Wenn nun Hr. v. K. in dem *Onyx* lauter Irregularitäten findet, wie darf er die Worte: *in unum redeunte concentum suavitae grata*, durch angenehme Harmonie, übersetzen? Wenn von dem mit wagerechten Lagen *Sardonix* die Rede wäre, könnte das Wort Harmonie eher statt finden; allein ein bloß bunter Stein, wie der Köhlerische *Onyx* seyn soll, kann zwar dem Auge angenehm fallen, aber eine Harmonie wird es darinn nicht finden. In einem Regenbogen geben die Farben eine schöne Harmonie, weil sie in einer gewissen Ordnung erscheinen: wenn ich aber dieselben Farben mir durch einander geworfen denke, wie in einem *Opal*; so kann das Auge etwas angenehm Buntes sehen, aber es sieht keine Harmonie. Wenn auch einige Adern in dem *Onyx*

in einander laufen und reguläre Formen, als Ovale, Augen, Zonen u. f. w. oder durch mancherlei Linien und Flecken, allerlei irreguläre Formen bilden; so kann hierbei noch an keine Harmonie gedacht werden. Man darf nur viele dergleichen Steine sehen, so wird man von dem, was ich sage, vollkommen überzeugt werden.

S. 101. Hr. v. K. sagt in seiner ersten Schrift S. 76: die große Uebereinstimmung, die ich zwischen der Beschreibung finde, die Plin. vom Onyx, Sardonyx und dem *Murrhinum* giebt, veranlaßt mich, hier ein Paar Worte von dem letztern zu sagen. Hier sagt doch Hr. v. K. deutlich genug, daß er eine Aehnlichkeit zwischen den genannten Steinarten und dem *Murrhino* findet, so wie sie auch andere gefunden haben; und doch tadelt er mich auf eine grobe Art, daß auch ich meine Vergleichung anderer Steinarten auf diese Worte baue. Alle Schriftsteller, die je über das *Murrhinum* in neuern Zeiten geschrieben haben, z. B. Christ. Graf von Veltheim, der noch lebende Mongez u. f. w. gehen alle von Muthmaßungen aus. Ob des Hrn. Mongez's Meinung wahrscheinlicher, als die meinige nach Hr. v. K. Urtheil sey, überlasse ich denen zur Beurtheilung, welche die Steinarten, wovon hier die Rede ist, besser kennen, wie der Hr. Hofr. v. Köhler. Man muß dergleichen Steine, oder Armseligkeiten, wie sie Hr. v. Köhler

zu nennen beliebt, weil solche in meiner oder einer andern Privatsammlung vorkommen, sehen, um solche kennen zu lernen: denn bloße Beschreibungen sind nicht hinreichend, sich von denselben einen hinlänglichen Begriff zu machen.

Weil wir bisher keine Steinart aufgefunden haben, weder als Gefäße noch als Bruchstücke, welche wir für das *Murrhinum* halten könnten, so kann es gar wohl seyn, daß es nichts weiter war, als eine schöne orientalische Marmor- oder Alabafterart, nämlich eine weichere Steinart, als die Sardonyche, welche erstere die Römer noch nie gesehen hatten und daher für eine ganz neue Steinart hielten. Man wird mir vielleicht dagegen einwenden, daß sie Marmor und Alabafter hinlänglich kannten, welches ich jedoch dadurch widerlege, weil besonders unter dem Marmor, Plinius manche Steinarten benennt, die zuverlässig keine Marmor waren. Von Alabafter sagt er weiter nichts, als (im 37. B. 37. K.): *Alabastritis nascitur in alabaastro Aegypti et in Syriae Damasco, candore interfuncto (intertincto) variis coloribus*, und im 36. B. im 8. K. sind die daselbst genannten Alabastrite gewiß nicht sämmtlich Alabafterarten. Dergleichen Gefäße und deren Bruchstücke, von mancherlei schönen Farben aus Marmor und Alabafter, sehen wir noch in manchen Sammlungen und erkennen sie für das, was sie sind; ob aber die Alten sie auch für Marmor oder Alabafter gehalten haben und ob sie nicht vielleicht eine dieser Steinarten

für ihr *Murrhinum* hielten, läßt sich nun wohl schwerlich entscheiden, weil sie in den Beschreibungen ihrer Steine selten mehr als ihre Farben und ohngefähre Härte bezeichneten. Eine chemische Untersuchung derselben war ihnen gänzlich noch unbekannt. Die specifische Schwere war, höchst wahrscheinlich, noch niemals bei den Steinen versucht worden, obgleich solche bei dem Golde zu der Krone des *Hiero* durch *Archimedes* war entdeckt worden.

S. 103—106. Was der Hr. v. K. hier in diesen langen Abschnitten gegen den Grafen v. Veltheim vorbringt, bedarf weiter keiner Antwort, und die Zeit wird lehren, ob unsere Naturforscher und Antiquare des Hrn. Grafen Meinung annehmen werden, daß das *Murrhinum* der Speckstein sei. Meines Erachtens wird über diese Steinart nie ein reines Licht verbreitet werden.

Ueber den Sardonyx.

S. 107. Wenn Hr. v. K. die Worte des Plinius so übersetzt: vor Alters verstand man, wie schon aus dem Namen erhellet, unter *Sardonyx*, die weisse Steinart auf dem *Sard*; so kann dieses nicht anders verstanden werden, als die weisse Lage auf dem *Sarder* sei der *Sardonyx*. Hr. v. K. kann sich dabei merken, wie wenig es statt findet die Worte des Plinius buchstäblich zu übersetzen, wenn der wahre Sinn herauskommen soll. Wenn er gesagt hätte: die Verbindung des *Sarders* mit der weissen Steinart bildet den *Sardonyx*; so würde ein jeder ihn verstanden haben. Das Weitere hierüber enthält meine erste Schrift, und Wiederholungen möchte ich gern vermeiden. Wenn Plinius sagt: *Sardonyches olim, ut ex nomine ipso apparet, intelligebantur candore in Sardo etc.* so kann doch das *ex nomine* nicht anders genommen werden, als daß das Wort *Sardonyx* auf zwei Steinarten deute, nämlich auf den *Sarder* und auf einen zweiten Stein, der nicht an-

ders als Onyx heißen könnte; und aus diesen beiden Steinen wurde die Benennung *Sardonix* zusammen-
gesetzt und in Gebrauch gebracht. Auch hierüber
habe ich in meiner ersten Schrift bereits Gründe ge-
nug angeführt. Wollen wir nun diese Worte des
Plinius für eine Definition des *Sardonix* anneh-
men, so enthalten sie nicht diese wesentliche Eigen-
schaft, daß der Sarder mit der weißen Steinart wage-
recht mit einander verbunden seyn müsse, sondern
hier ist nichts weiter gesagt, als: der weiße Stein
liege auf dem Sarder. Hierbei ist noch zu bemer-
ken, daß Plinius von vorhergehenden Zeiten das
Wort *olim* gebraucht, da doch Theophrast den
Sardonix mit wagerechten Lagen noch nicht *Sar-
donix*, sondern bloß *Onyx* nennet. Es ist doch
wohl keinem Zweifel unterworfen, daß nicht Pli-
nius den Theophrast über unsere Steinarten
sollte gelesen haben? Auch ist die Beschreibung
des Theophrast vom *Sardonix*, den er zwar nur
Onyx nennet, vollständiger, weil er von den paral-
lelen Lagen spricht, als die des Plinius, weil letz-
terer dieses wesentliche Kennzeichen gar nicht be-
rührt. Will jemand übrigens den Onyx zum Achat
rechnen, so muß auch aus eben den Gründen der
Sarder dazu gerechnet werden. Achat sei denn der
Geschlechtsname, und Sarder und Onyx, Arten oder
Species des Achats.

So wie es sich mit dem *Sardonix* verhält, so
verhält es sich auch mit des Plinius *Jasponyx*

wo aus zwei Steinarten, dem *Jaspis* und *Onyx*,
wenn sie mit einander verbunden sind, die Benen-
nung *Jasponyx* entstanden ist.

S. 109. Wenn Plinius sagt: *radice nigra ant
coeruleum imitante*; so würde ich das *coeruleum* nicht
schlechtweg blau, sondern lieber schwarzgrau oder
bläulichgrau übersetzt haben, weil ein reines Blau
wohl selten oder gar nicht die Farbe des Sarders
war. Daß die weiße Lage öfters bläulich scheint,
ist eine bekannte Sache, wovon in der Folge noch
weiter bei dem arabischen *Sardonix* die Rede seyn
wird.

S. 112. Warum ein *Sardonix*, dessen Lagen
sich anders verhalten, als sie Plinius beschreibt,
wobei die Weiße nicht in der Mitte liegt, etwas
Erbärmliches, nach den Worten des Hrn. v.
K., seyn soll, ist mir unbegreiflich, da zu mancher
Arbeit, besonders zu den Cameen, die weiße Lage
sich besser schickt als eine anders gefärbte. Wir
wollen einmal annehmen, daß ein Künstler auf ei-
nem *Sardonix* das Bild einer Venus schneiden
wolle. Ist nun die obere Lage des Steins roth, so
wird die Figur natürlicherweise roth und der Grund
weiß erscheinen, und dieses kann unmöglich dem
Auge angenehm fallen. Ist gegentheils die obere
Lage des Steins weiß und die zweite roth, braun
oder schwärzlich, so daß die Figur weiß auf einem
Grunde erscheint, so wird eine weiße Venus dem
Auge natürlicher und gefälliger, als eine rothe seyn.

Ein *Sardonyx* mag zwei oder mehrere Lagen haben, so ist derjenige, dessen obere Lage weiß ist, jederzeit zu den mehresten Arbeiten der vorzüglichste. Verfertigt der Künstler daraus eine erhabene Arbeit, so erscheinen die Figuren weiß auf einem Sardergrunde; schneidet er in die Tiefe, so erscheinen sie in der Farbe des Sarders. Die mehresten und schönsten Cameen der Alten und Neuern haben bekanntermaßen weiße Figuren.

S. 115. Was Hr. v. K. hier über die Lagen des *Sardonyx*, welche die obere oder untere zu nennen sei, in einem weitläufigen Abschnitt vorbringt, ist bereits hinlänglich in meiner ersten Schrift auseinander gesetzt worden.

S. 118. Gern will ich Hrn. v. K. zugestehen, daß er weit mehrere antike geschnittene *Sardonyche* gesehen hat, als ich. Wenn nun aber dieses der Fall ist; so hat er gewiß auch gute und schlechte Steine, theils gut, theils schlecht geschnittene gesehen, daher er auch nicht hätte tadeln sollen, daß ich auch von schlechten Steinen dieser Art rede, wie denn Plinius und andere alte Schriftsteller ihrer erwähnen. Es kommt ja auch gar nicht darauf an, ob man viel gesehen; sondern wie man gesehen hat. Daß nach Hrn. v. K., Göthe, Lanzi, Visconti und Millin u. s. w. unter die vorzüglichsten Alterthumsforscher gehören, wird niemand in Zweifel ziehen: doch weiß ich nicht, warum Hr. v. K. nicht Hrn. Geheimen Justizrath Heyne und Hrn.

Oberkonsistorialrath Böttiger nennt, als Männer, von denen wir bereits Vieles gelernt haben und hoffentlich noch lernen werden. Schade ist es, daß diese Männer nicht solche Schätze antiker Arbeiten, wie sie die kaiserl. Petersburger Sammlung enthält, unter ihrer Aufsicht haben, um andern Alterthumsforschern darüber das Wichtigste bekannt zu machen. Hr. v. K. hätte auch den seel. Grafen von Veltheim nennen können, weil derselben Beschreibung und Beurtheilung der vordem Barberini, jetzt sogenannten Portlands Vase, ein wahres Meisterstück ist, und seine übrigen, die Antiquitäten beleuchtenden Schriften, sind Beweise genug sowohl seines Scharfsinns als seiner Sprachforschung und Beurtheilung der alten Schriftsteller.

S. 120. Hier macht sich Hr. v. K. sehr lustig, daß er das Wort *ovalis*, welches er sogar auszeichnend groß hat drucken lassen, findet, und schreibt fälschlich und hämißch, daß ich *zonis et ovalis* geschrieben hätte, da ich nicht *et* sondern *und* schreibe, und statt *ovale*, das Wort *ovalis*, durch einen Schreib- oder Druckfehler entstanden ist. Denn hätte ich hier lateinisch schreiben wollen, so würde ich nicht *und* statt *et* geschrieben haben. Wie leicht hätte Hr. v. K. dieses einsehen können, wenn er nicht Lust gehabt hätte, über solche Erbärmlichkeiten weitläufig und pedantisch zu seyn! Sollte man wohl glauben, daß ein Mann, welcher für einen Gelehrten gelten will, fähig seyn kann, sich fol-

cher kleinlichen Klopfflechterstreiche zu bedienen? oder daß er so schwachköpfig ist, daß er einen Schreib- oder Druckfehler nicht beurtheilen kann?

S. 120. Was ich hier über die fehlerhaften Sardonyxe sage, brächte der Zusammenhang der Schrift so mit sich; ob hiebei etwas neues gesagt sei, mögen Sachverständige beurtheilen.

S. 121. Wenn an einigen Stellen von Plinius der arabische wie der indische Sardonyx beschrieben wird; so weiß ich freilich nicht, welcher indisch oder arabisch ist. Ob sich der Graf von Veltheim wegen der alten vorhandenen Sardonyxgefäße geirrt habe, diess weiter zu erörtern ist hier der Ort nicht, und ich wage nicht, darüber zu entscheiden.

S. 122. Weil der indische Sardonyx oft mit dem arabischen übereinkommt; so kann ich über die daraus verfertigten Cammeen nicht entscheiden, ob sie indische oder arabische sind; auch Hr. v. K. wird es nicht können. Und woher weiß er denn, daß die Alten aus dem arabischen Sardonyx nicht auch Cammeen geschnitten haben? da doch weder Plinius noch andere alte Schriftsteller nicht das Geringste darüber gesagt haben. In diesem Abschnitt verdrehet er nun wieder gänzlich meine Worte, als wenn ich gesagt hätte; die vorhandenen Sardonyxcameen seyn aus arabischen und nicht aus indischen geschnitten; da ich doch nur bloß behauptete: daß auch aus arabischen, Cammeen geschnitten sind.

S. 124. Wenn Hr. v. K. in seiner ersten Schrift S. 88. vom indischen Sardonyx spricht, der sich in gleichschichtigen Steinlagern erzeugt; so hat er vermuthlich sagen wollen: der Sardonyx erzeugt sich lagenförmig. Denn es ist ein großer Unterschied, ob ein Stein aus Lagen bestehe, oder ob er sich in Steinlagern erzeuge; diese letztern sind nicht der Stein selbst, sondern sein Muttergestein. Nun wird mich doch Hr. v. K. verstehen, und gestehen, daß er sich geirrt habe? Wenn Hr. v. K. hier sagt: Eckelhast ist es mir, von solchen erbärmlichen Schwächen meiner Gegner reden zu müssen; so muß ihm freilich nun wohl seine eigne Arbeit eckeln, wenn er nun liest: daß seine erbärmlichen Gründe, so leicht können widerlegt und seine Schwächen aufgedeckt werden.

S. 84. der ersten Schrift des Hrn. v. K. sagt er: vom Sardonyx giebt es ferner nur zwei Hauptgattungen. Entweder liegen die Lagen in geraden Linien und Schichten über einander, oder die Schichten bilden Zirkel und Ovalen. Zenothemis spricht vom Onyx: *cingentibus candidis venis, oculi modo, intervenientibus quarundam oculis obliquis venis*: Sotacus beim arabischen, von *albis cingentibus zonis, singulis pluribusque, aliter quam in Sardonyxe indica*, ferner von *candidis zonis*, und Satyrus von *lacteis zonis, in unum rede-*

unte concentum etc. Sind denn nicht Zonen und Ovale als ähnliche Figuren anzusehen? Obgleich das Wort Zirkel hier nicht gebraucht wird, so sind doch die Zonen, die ineinanderlaufenden weissen Adern, die Augenformen, lauter reguläre Formen, die nach dem Hr. v. K. nur dem Sardonyx, nicht auch dem Onyx zukommen; und diesem zufolge, in grossen und kleinen Arbeiten, kann man oft nicht entscheiden, was man des Hr. v. Köhlers Folgerungen gemäß zum Onyx oder Sardonyx rechnen soll.

S. 125. Es bleibt immer eine Unrichtigkeit, wenn Hr. v. K. sagt: die erstern (nämlich Sardonyche) hätten sich in schichtigen Steinlagen oder Geschieben gebildet. In schichtige Steinlagen können sich mancherlei Steinarten bilden, so auch die Sardonyche; wenn aber ein Stein zum Geschiebe oder Kiesel geworden ist, kann sich in demselben keine neue Steinart bilden. Das Wort oder kann sein Versehen nicht berichtigen. Hr. v. K. wußte nicht, was eigentlich Geschiebe waren. Er sollte doch bedenken, daß hier Schichten und Lagen ganz einerlei sind, und daß schichtige Lagen eben so unsittlich und wider den Sprachgebrauch sind, als wenn ich lagichte Schichten oder runde Zirkel lagen wollte. Vermuthlich wollte Hr. v. K. hier nichts weiter sagen, als: diese Sardonyche fanden sich in Steinlagen oder Schichten, oder sie fanden sich als Kiesel oder Geschiebe? Und diese letztern konnten

nun freilich auch in Steinlagen gebildet und hernach losgerissen und mit der Zeit zu Kieseln gewälzt seyn. Ein Kiesel oder Geschiebe wird stets als eine abgeforderte und losgerissene Steinart angesehen, die oft sehr weit von dem Orte, woselbst sie sich gebildet hat, durch das Wasser weggeführt worden ist, und in welcher sich keine neuen Steinarten bilden können. Wird nun ein Sardonyx als Kiesel gefunden, so muß er freilich seine Schichten oder Lagen haben, er mag nun in Schichten, Gängen oder andern Gebirgsarten erzeugt seyn. Viele dergleichen feine Hornsteine kommen in dem sogenannten Frucht- oder Mandelstein, den unsere neuern Mineralogen zum Trapp rechnen, als Nieren- und Körner vor. In welcher Steinart sich nun die indischen und arabischen Sarder, Onyche und Sardonyche mögen erzeugt haben, wissen wir nicht. Vielleicht wurden sie zu der Zeit bloß als Geschiebe eingesamlet, wenn die Bewohner dieser Gegenden sie nicht konnten oder wollten aus dem harten Mutterstein oder den Felsen losbrechen. Derselbe Fall ist es noch mit den Diamanten in Ost- und Westindien, deren eigentliches Muttergestein wir noch nicht kennen.

S. 126. Dieser Abschnitt ist in meiner ersten Schrift hinlänglich zergliedert worden.

S. 127. Hier gesteht Hr. v. K. selbst ein, daß auch sein vermeinter Onyx zugleich mit dem Sardonyx in einem Stücke verbunden seyn könne, so

dafs ein und derselbe Stein, zugleich Onyx und Sardonyx seyn könne.

S. 128. Weil die Alten die Siegel lieber in die Sarder als in die weisse Lage schnitten, so sage ich: vielleicht war dieses die Ursache, weil die Alten dafür hielten, dafs die Sarder das Wachs besser abliessen als die weisse Onyxlage. Ueberhaupt halte ich dafür, dafs alle Steine dieser Art das Wachs gut ablassen, wenn sie nur rein und gut geschnitten und polirt sind.

S. 129. Jemehr ein Sardonyx reine und schönfarbige Lagen hat, desto höher schätze ich ihn, und ziehe ihn einem vor, welcher weniger Lagen hat. Ich sage ja S. 83 ausdrücklich: wenn aber ein Stein diese und mehrere farbige Lagen hat, z. B. eine schwarze, braune, gelbe, chaledonfarbige u. s. w. so hat ein solcher Stein, wegen seiner Seltenheit, einen weit gröfsern Werth; doch würde ich ihn alsdenn nicht Carneolonyx sonder Sardonyx nennen, denn Carneolonyx kann ein Stein nur genannt werden, wenn er den rothen Sarder enthält. Uebrigens ist ein zweifarbiger Sardonyx zu einer jeden Camee hinreichend; und sollte eine dritte und vierte Farbe vorhanden seyn, welche zu der Veredlung der geschnittenen Vorstellung nicht mit genutzt werden kann, so ist diese überflüssig, ob sie gleich den Werth des Steins, doch nicht der Arbeit erhöht. Von der Benutzung solcher Lagen

und Bestimmung ihres Werths, habe ich in meiner ersten Schrift weitläufig genug geredet.

S. 131. Auch mir ist es gleichgültig, ob Dieser oder Jener einfarbige Cameen annehmen will oder nicht. Hr. v. K. redet nur von wenigen Stücken, die nicht meisterhaft geschnitten, und auch nur aus spätern Zeiten sind, und hiemit sagt er ja selbst, dafs sie vorhanden sind. Meine Behauptung gehet nur dahin, dafs ich dafür halte, dafs man einfarbige erhalten geschnittene Steine auch Cameen nennen müsse, so wie es auch jetzt der Sprachgebrauch wirklich ist, und die neuen Künstler so viele dergleichen bearbeiten.

S. 132. Meine Bathantin mit rothen Backen ist freilich nicht antik; doch ist es wohl ohne allen Widerspruch richtig, dafs eine Arbeit auch im Stein, jemehr sie sich der Natur nähert, dadurch auch einen höhern Grad an Werth und Vollkommenheit erhält; und dieses ist doch wohl der Fall bei allen bildenden Künsten. Was Hr. v. K. hier noch von den bunten Wachsbildnissen und von den Glasflüssen des Petersburger Pastenmachers sagt, ist höchst lächerlich und keiner Antwort werth. Nannte denn die grolse Kaiserin alle schlechte Arbeit, deutsche Arbeit? Ist nicht Hr. v. K. auch ein Deutscher? und wie würde sie von seinen Schriften geurtheilt haben? Pichler, Natter und andere grolse Künstler waren ja auch Deutsche, und verfertigten deutsche Kunstwerke. Kaum glaube ich das ganze Hi-

störchen, weil selbst die Kaiserin eine Deutsche war. Sollte indessen Hr. v. K. unter seinem deutschen Pastenmacher, den in mancherlei Fächern sehr geschickten Künstler, Georg Heinrich König aus Suhl meinen, welcher für die Kaiserin in ihrem Pallast die schönsten Glaspasten verfertigte; so lese man darüber Hrn. Meufels neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 2. St. S. 168 nach. Er wird daselbst als ein erfindsamer Künstler beschrieben, welcher in Wien, England und zuletzt in Petersburg gearbeitet hat, und aus dem Dienst des Fürst Potemkin in den der Kaiserin trat, welche ihn sehr reichlich belohnt hat, so daß er sich auf Katharinenhof ein schönes Landhaus hat bauen können.

133. Ganz bin ich des Hrn. v. K. Meinung, daß wenn die alten Steinschneider ihre Steine unter schnitten, solches nur unbedeutend und mit weiser Sparsamkeit geschehen sei; und eben dieses habe ich bereits zuvor in meiner ersten Schrift gesagt.

8. 134. Daß die Steinschneidekunst an Pichlern einen großen Mann verloren hat, ist eine ausgemachte Wahrheit; ob aber von den andern genannten Steinschneidern ihm keiner gleich kommt, will ich weiter nicht beurtheilen. Einen sehr meisterhaft erhaben geschnittenen Kopf einer Bachantin in Sardonyx besitze ich, und unter deren Brust ist eingegraben: *MARIA T. IVIRO F.* Ist dieser

Steinschneider bekannt? Ich habe ihn nirgends angezeigt gefunden. Dieser Name könnte auch *MORO* gelesen werden, wenn *IVI* ein nicht gehörig geschlossenes *M* seyn soll. Das *M* bei *MARIA* ist ein deutliches *M*. Das *I* in *Maria* hat keinen Punkt, auch nicht die in *IVI*, wenn sie anders *I* seyn sollen. *Morelli* kann hier keinesweges gelesen werden. Dieser Stein ist so schön geschnitten, als je *Pichler* einen geschnitten hat; und es wäre daher merkwürdig genug, wenn der Meister nicht errathen werden sollte.

Weil hier die Rede von Steinschneidern ist; so wünschte ich doch zu wissen, ob die Alten zuerst erhaben oder vertiefte Arbeiten verfertigt haben. Weil man die mehresten Gegenstände in der Natur erhaben siehet, so ist es wahrscheinlich, daß erhabene oder vielmehr ins Runde gearbeitete Bildnerwerke früher verfertigt wurden, als in die Tiefe gegrabene. Indessen scheint diels mehr von der Bildhauerei, die anfänglich Bildformerei oder Plastik war, als von der Steinschneidekunst zu gelten, von der auch Plinius L. 34. C. 7. sagt: *Prior quam statuaria fuit.* Bei den Gemmen hingegen scheint das Eingraben früher als das Hervorarbeiten, *en relief*, da gewesen zu seyn. Selbst die griechische und römische Benennung der Kunst, *Glyptice* und *Sculptura* scheint darauf hinzuweisen. Auch der erste Gebrauch der Steine zu Siegelringen und das frühere Eingraben der Buchstaben, als der Figuren.

Die ersten Versuche waren ohne Zweifel noch sehr roh, und die größere Schwierigkeit der vertieften Arbeit möchte daher wohl hier nicht als Entscheidungsgrund gelten können. Eingegrabene Inschriften in andere harte Stoffe waren auch wohl früher da, als eingegrabene Steine; und von jenen scheint man zu diesen, folglich auch zunächst zum Eingraben übergegangen zu seyn. Historisch läßt sich indess schwerlich hier etwas mit Zuverlässigkeit entscheiden.

Der königl. Dän. Hr. Justitzrath C. Niebuhr sagt: Alle Keilschrift, die ich zu Persepolis, und alle Hieroglyphen, die ich in Aegypten auf Marmor, Granit oder einer andern Steinart angetroffen, waren in den Stein hineingehauen und sind wahre Inschriften. Dagegen habe ich alle Inschriften der Muhamedaner, sowohl mit kufischen als Nefsch und Rihani Characteren erhaben gefunden und daher sie Aufschriften genannt. Auch die kleinen ägyptischen glasurten Götzenbilder, welche man nicht selten bei Mumien findet, haben eingedruckte Hieroglyphen etc. Siehe des Hrn. v. Zach monatl. Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Mai 1803. S. 436. Auch dieses lehrt uns, daß die ältesten Völker einwärts gearbeitete und gedruckte Schrift und Figuren, vor den erhabenen, hatten. Man kann immer von diesen Arbeiten auf die nachherige feinere Steinschneidekunst einen Schluss machen, daß solche eher vertieft, als erhaben er-

schien. Auch darüber wird noch verschieden gertheilt, ob es mehr Kunst erfordere, erhaben oder vertieft zu schneiden; und auch hievon wünsche ich Belehrung, weil selbst Steinschneider mir dieserhalb ein nicht einstimiges Urtheil gegeben haben. Meines Erachtens erfordert eine erhabene Arbeit nicht so viel Kunst, weil der Künstler stets sein Werk vor Augen hat, und mit mehrerer Gewisheit sehen kann, wo er sein Werkzeug ansetzen muß, und in welchem Maasse dieses gewirkt hat. Arbeitet er in die Tiefe, so muß er jederzeit, wenn sein Instrument oft nur sehr kurze Zeit eingegriffen hat, sein Wachs eindringen, um zu sehen, ob der Schnitt seinen Absichten gemäß gerathen ist. Nach meinem Urtheil ist also ein einwärts geschnittener Stein künstlicher zu arbeiten als ein erhabener, obgleich letzterer mühsamer und langweiliger zu schneiden ist, weil der ganze Grund um die erhabene Figur muß weggearbeitet werden. Nachdem ein Stein mehr oder weniger erhaben oder vertieft gearbeitet wird, macht dieses einen großen Unterschied in Betracht der Zeit und der Arbeit. Eine sehr vertiefte Arbeit, z. B. ein Kopf, welcher von vorne oder *en face* einwärts geschnitten wird, wie wir dergleichen Antiken sehen, kann nur sehr langsam bearbeitet werden, denn je tiefer die Arbeit fort-rückt, je öfter muß der Künstler sein Wachs eindringen, um zu sehen, wie sein Werkzeug gewirkt hat. Ich sah kürzlich einen meisterhaft geschnitte-

nen Sapphir, eine wahre Antike, mit dem Brustbilde der Ceres, von vorne geschnitten, welcher so tief eingegraben war, daß man die Figur nicht anders erkennen konnte, als auf dem eingedruckten Wachs, worauf man alsdenn ersichtlich sehe, daß sie Arme und Hände hatte. In Siegellack liefs sich dieser Stein gar nicht abdrucken.

Aus einem Schreiben des geschickten Steinschneiders Hrn. Döll zu Suhla, setze ich über das Erhaben und Tiefschneiden, seine eigene Worte hier. Er sagt nämlich: Ich zeige hiermit an, daß ich seit einigen Jahren her nicht mehr ins Erhabene arbeite, und mich lediglich mit tiefgeschnittener Arbeit beschäftige; weil ich gefunden habe, daß jene Arbeit nicht die Unterhaltung gewährt, weil sie bei aller Mühe in der Ausarbeitung noch nicht der Vollkommenheit fähig ist, wie diese in die Tiefe geschnittene. Sie hat zwar vor das Auge viel Lüster, aber doch immer mehr der Stein selbst, seine Farben, Politur u. s. w. als die Güte und Vollkommenheit der Arbeit selbst. Dieses hat mich bewogen, diese Arbeit liegen zu lassen.

Noch hat ein einwärts geschnittener Stein diesen großen Vorzug, daß man seine Vorstellung durch einen Abdruck in eine dazu schickliche Materie leicht vervielfältigen und andern mittheilen

kann, welches bei erhaben geschnittenen, und besonders bei stark unterschrittenen, nicht ohne viele Mühe, und im letztern Fall oft gar nicht angeht, ohne Gefahr zu laufen, daß der Stein verletzt werde.

§. 136. Hier hat wieder Hr. v. K. eine große Entdeckung gemacht, daß ich statt Lichtflamme, brennende Lichtflamme geschrieben habe. Ich gönne ihm dergleichen Lorbeeren in seinem Kranz zum Nachruhm sehr gern.

Wenn Plinius vom arabischen Sardonyx sagt: *nullo Sardarum vestigio arabicae sunt*, so sage ich, diese Worte müssen nicht so streng genommen werden, als hätte er sagen wollen: die arabischen Sardonyxe hätten gar keine Spur von Sarder, er mögte nun durchsichtig, durchscheinend oder ganz dunkel seyn; genug der arabische Sardonyx hatte so gut seinen Sarder wie der indische, denn sonst konnte er kein Sardonyx seyn. Hier ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß nicht diese Stelle des Plinius durch seine Abschreiber verfälscht ist.

§. 118 In der ersten Schrift nimmt Hr. v. K. noch eine sonderbare Erklärung dieser Worte des Plinius an, wenn er sagt: Es gab zwar übrigens auch Sarde in Arabien; dennoch aber glaube ich, daß unter den alten Steinen kein einziger arabischer Sardonyx mit einer rothen oder Carneolschicht, könne gefunden werden. Auch Plinius

sagt dieses ganz klar: *nullo sardarum vestigio arabicae sunt*. Wenn wir auch annehmen könnten oder wollten, daß der arabische Sardonyx nie eine rothe Sarder- oder Carneollage gehabt habe; so spricht ja Plinius mit keinem Worte von einer rothen oder sonst bestimmten farbigen Lage. Wie kann nun Hr. v. K. hier behaupten und klar finden, daß Plinius eine rothe Lage könne im Sinn gehabt haben? Ja, wenn Plinius den rothen Sarder allein nur Sarder genannt hätte; so würde Hrn. v. K. Erklärung nicht gänzlich unstatthaft und falsch seyn. Er verfällt hier selbst in den Fehler so vieler seiner Vorgänger, die über den Sarder geschrieben haben, daß sie ihn nur roth annahmen. S. 170 der ersten Schrift des Hrn. v. K. in der Note, wird dasselbe wiederholt. Alles übrige, was Hr. v. K. hier vorträgt, und ob ich indische oder arabische Sardonyche gesehen habe, bedarf gar keiner Antwort.

S. 140. Daß die Italiäner die Benennung *Nicolo* sehr unbestimmt gebraucht haben, hat der Graf v. Veltheim satfam dargethan.

S. 142. Weil es auch indische Sardonyche giebt, welche dunkle und schwarze Sarderlagen haben; so ist es wohl ausgemacht, daß die indischen und arabischen alsdenn nicht können unterschieden werden; doch finde ich S. 91. meiner ersten Schrift keine Stelle, daß ich beide für einerlei Steine ausgegeben hätte. Sind sie es auch wegen ihrer Form

und Materie, so sind sie es doch nicht in Betracht ihres Vaterlandes.

S. 145. Wenn der Hr. Graf v. Veltheim behauptete, daß Natter die Niccoli für antike Pasten gehalten habe, so ist dieses seine Sache; ich aber sage S. 91: Wenn Natter behauptet, daß unter dem Niccolo der Italiäner viele Pasten für wahre Sardonyche gehalten worden; so können wir seinem Urtheile nichts entgegen setzen u. s. w. Warum läßt Hr. v. K. hier das wenn aus? Bloß um meinen Sinn zu entstellen. Indessen habe ich *L. Natter traité de la methode antique de graver en pierres fines etc. (à Londres 1754)* nachgeschlagen, wo er S. 58 in der Vorrede von Pasten sagt: *J'en ai rencontré d'une autre sorte, et qui ressemble aussi aux Onyx, en Italie, Nicolo. La surface en est bleue et le fond noir, le tout approchant si fort de la nature, que j'ai pris pendant long tems cette pâte, pour une pierre veritable etc.* Weil ich nun selbst echte und nachgemachte Niccoli besitze, und mehrere gesehen habe, so habe ich das Vorgeben des Hrn. Grafen immer bezweifelt; und nun ich Nattern selbst nachgesehen habe, sehe ich, daß der Hr. v. K. in diesem Stück vollkommen recht hat, daß Natter keinesweges behauptete: daß alle Niccoli gekünstelte Steine seyn. Natter hat also nichts weiter gesagt; als daß er Pasten gesehen habe, welche den Niccoli

sehr ähnlich waren, und in der Folge meldet er ferner, wie er diese Künstelei entdeckt habe.

S. 143. Ueberhaupt geht ja wieder alles auf Muthmassungen hinaus, was über das Wort Niccolo bisher gesagt ist, und Hr. v. K. sagt in seiner ersten Schrift S. 157 selbst: In italiänischen Werken findet man den Niccolo, ohne alle weitere Anzeige, sehr oft genannt. In einigen dieser Schriften scheint dieser Name vorzüglich den arabischen Sardonyx, den die Italiäner bestimmter *Nicolo col velo turchino* nennen, zu bedeuten; in manchen andern scheint man aber auch unter ihm den indischen Sardonyx zu verstehen. Wohin soll man nun eigentlich den Niccolo rechnen? Das Wort *Jargon*, welches Hr. v. K. hier gegen mich gebraucht, passet vollkommen auf alles das, was er vom Niccolo vorgebracht hat. Kurz, aus seinen Worten folgt ja ganz klar, daß wir nicht wissen, ob der Niccolo ein indischer oder arabischer Stein sei.

S. 145. Was ich über *orphanos* gesagt habe, lasse ich solche Männer beurtheilen, welche weniger unpartheiisch und mit weit weniger Stolz als Hr. v. K. meine Muthmassungen erweisen. Natur- und Sprachforscher und Antiquare werden gewiß seine Prahlereien belachen und zu würdigen wissen.

S. 145. Erst kurz vorher ist darüber gespro-

chen, wie die Worte des Plinius zu nehmen sind: *nullo Sardarum vestigio arabicae sunt*. Dieses soll nach Hr. v. K. heißen: sie sind so ganz dunkelbraun, daß sie keine Unterlage von Sard zu haben scheinen, nicht aber, die Unterlage ist kein Sard. Meines Erachtens sind hier die Worte des Plinius so dunkel und räthselhaft, als die des Hr. v. K. wenn dieser sagt: sie sind ganz dunkelbraun, daß sie keine Unterlage von Sard zu haben scheinen, doch aber sollen sie eine Unterlage von Sard haben. Wenn diese Steine ganz dunkelbraun seyn sollen, so konnten sie folglich auch keine weiße oder bläuliche Lage haben, und waren daher gar keine *Sardonyche*; und wenn sie dennoch eine Unterlage von *Sarder* haben sollten, so fragt es sich, was denn diese für eine Farbe hatte? Könnte Plinius über diese Stelle sich selbst erklären, so würden wir Licht darüber erhalten und Hr. v. K. hätte wohl gethan, seine Erklärungsfucht hier gänzlich schweigen zu lassen. Wenn wir die Widersprüche des Plinius durch neue Widersprüche erklären wollen, so muß nothwendig Verwirrung über Verwirrung entstehen. Vermuthlich sind hier die Worte des Plinius, wie ich bereits zuvor angemerkt hatte, durch einen Abschreiber, gänzlich verfälscht worden.

S. 147. Freilich finde ich so manche Stelle im Plinius, wo in denselben Worte erstlich ein Sinn muß gelegt werden. Viele Stellen sind, wie gesagt,

sonder Zweifel durch seine Abschreiber verdorben und daher unverständlich geworden. Was hier Hr. v. K. abermals von dem hellultramarinfarbigen arabischen Sardonyx sagt, davon erwähnt doch Plinius nichts; und wenn Hr. v. K. wüßte, was eigentlich Ultramarinfarbe sei, so würde er nicht sagen: daß sie mehr oder weniger in das Weißliche falle. Mehr oder weniger hellblau kann die Ultramarinfarbe seyn, doch nicht weißlich. Ich lache darüber, wenn Hr. v. K. sagt: Was Farben sind, scheint Hr. Brückmann nicht zu wissen. Hrn. v. K. erfindsamer und schöpferischer Geist, beschenkt unsere Zeiten also mit einem ultramarinfarbigen arabischen Sardonyx, einem grünen gleichschichtigen und einem rothen Onyx; doch werden unsere Mineralogen bedauern, daß diese Steine nicht in unserer Erde, sondern nur in der Zirbeldrüse, im Gehirn des Hrn. v. K. vorhanden sind. Es ist eine bekannte Sache, daß gedachte Drüse nicht selten verhärtet und sandigt vorkommt; doch weiß ich nicht, ob man je Onyx oder Sardonyx darin angetroffen hat.

S. 148. Weder Hr. v. K. noch ich haben zuerst gesagt, wie ein indischer und arabischer vollkommen schöner Sardonyx beschaffen seyn müsse; viele haben dieses, Steinschneider, Juwelier und manche Juden, wenn ich es anders wagen darf, Hrn. v. K. mit diesen Leuten zu vergleichen? haben dieses bereits vor uns gewußt. Und hat es nicht Plinius

schon vor Alters gesagt? Die Juden sollen den *Onyx* und besonders den *Sardonyx* mit bläulicher Lage hochschätzen, weil sie glauben, daß in dem Brustschilde Aarons ein solcher Stein gefaßt war; wie denn v. *Boot* folches bereits angemerkt hat. Daß einige Sardonyche, indische oder arabische, mit schwärzlichen und schwarzen Lagen, gegen das Licht gehalten, blutroth scheinen, lehret der Augenschein. Der Obsidian und alle dunkle Glaspasten, wenn letztere nicht bereits roth sind, geben gegen das Licht keinen rothen Schein. Wenn ich in meiner ersten Schrift sage: Glasflüsse besitzen nie jene blutrothe Farbe, sondern sehen bei durchscheinendem Lichte stets schwärzlich und braun aus: wie wenig Verstand gehört doch dazu, mich hier zu verstehen, wo ich gar nicht von rothen Glaspasten rede, sondern von solchen, welche den schwärzlichen und schwarzen Sardonyx abbilden. Ist es auch wohl zu vermuthen, daß ich nicht auch schöne rothe Pasten sollte gesehen haben? die denn freilich gegen das Licht nicht anders, als roth scheinen können. Vielleicht wird sich mancher wundern, daß ich gegen solche Armeligkeiten des Hrn. v. K. Geduld zu antworten habe?

S. 151. In diesem Abschnitt wirft Hr. v. K. wieder mancherlei durch einander, was ich glauben und gesagt haben soll; doch finde ich nichts einer

Beantwortung werth, weil ich meine Leser mit Wiederholungen nicht ermüden will.

S. 152. 153. Auch alles dieses, was in diesen beiden Abschnitten Hr. v. K. fafelt und wiederholet, da er so gar auf des Plinius *nullo Sardarum vestigio arabicae sunt* zurückkkommt, ist nicht des Lesens und noch weniger einer Antwort zu würdigen.

S. 154. Ein beinahe vier Seiten langer Abschnitt, worin die Injurien gegen mich den größten Raum einnehmen. Obgleich die Kenntniß des Mineralreichs bei den Alten noch sehr eingeschränkt war, so habe ich ihnen doch gewiß nicht alle Kenntniß der Edelsteine abgesprochen, wie Hr. v. K. mich beschuldiget. So gar spricht er auch von Metallen, wenn er sagt: daß den Alten theils alle Metalle bekannt waren. Er lese doch einmal die Schriften der Alten und Neuern nach, so wird er überzeugt werden, wie geringe noch die Kenntnisse der Metalle bei den Alten waren. Was übrigens von der Kenntniß und Benennung der Steine bei den Alten Hr. v. K. sagt, hat er theils aus meiner ersten Schrift genommen, doch vieles ganz unrichtig beurtheilt.

S. 159. Es bedarf doch wohl keines weitläufigen Beweises, und ist so wahr als leicht zu begreifen, daß man vor den Zeiten des Plinius noch weiter in der Kenntniß und Anordnung der Steine zurück war, als zu seinen Zeiten, wie denn überhaupt die Naturkunde mit jedem Jahrhundert ge-

wonnen hat. Wollen wir indessen einen Vergleich zwischen Plinius und Theophrast aufstellen, so beschreibt ersterer mehrere Steine und diese weitläufiger als letzterer, welches daher rührt, weil Plinius mehrere Schriftsteller compilirt und deren Widersprüche nicht gehörig auseinanderlegt und berichtigt, daher denn seine unendlichen Verrirungen entstanden sind. Gegentheils beschreibt Theophrast seine Steine kürzer, und einige dennoch bestimmter als Plinius, vermuthlich daher, weil er mehr die Natur, als sich widersprechende Schriftsteller befolgte. Selbst den *Onyx*, des Plinius *Sardonix*, bezeichnet er richtiger und bestimmter, als Plinius, wie ich in der Folge zeigen werde. Ist es nicht bloße Aufschneidererei, wenn Hr. v. K. sagt, daß er die große Erforschung zuerst gemacht habe: daß Theophrast den *Sardonix* noch nicht genannt habe? Wer hat denn Hr. v. K. gesagt, daß Theophrast den *Sardonix* genannt habe? Wie viele mögen dieses vor Hr. v. K. gefunden, aber es nicht der Mühe werth gehalten haben, es zu erwähnen! Theophrast beschreibt den *Sardonix* des Plinius, und nennt ihn *Onyx*. Hiebei könnte man nun fragen, warum man zu des letztern Zeiten von der Benennung des ersten abgegangen sey. Wir wissen hierüber keine Ursache anzugeben, ob dies bloß zufällig oder durch Gründe geschehen sey. Wenn Hr. v. K. darin einen Ruhm sucht, in den Schriften des Theophrast

Benennungen und Beschreibungen von Steinen anzugehen, die darin nicht enthalten sind; so kann er dergleichen Erforschungen unendlich viele machen.

S. 160. Ist es nicht lächerlich, zu behaupten, daß Lessing an Plinius Nachrichten nicht gedacht haben soll, wie er über den Sardonyx schrieb? Ist dieses nicht eine große Beleidigung der Manen dieses großen Mannes? Hr. v. K. kann froh seyn, daß Lessing todt ist; er würde ihn gewiß, wenn er noch lebte, vielleicht noch derber als einen Klotz behandelt und gedemüthiget haben.

S. 161. Was Hr. v. K. hier von neuem über die hellultramarinfarbige Lage des arabischen Sardonyx sagt, habe ich bereits im Vorhergehenden gewürdigt. Warum sagt uns denn Hr. v. K. nicht, was die Italiäner unter *turchino* verstehen? Ich verstehe darunter eine Türkisfarbe, und muthmaße, daß ein jeder mich verstehen wird, wenn ich diese Farbe nenne, und daß sie von der Ultramarinfarbe weit entfernt sey. Auch im Deutschen ist die Benennung Türkisblau, auch verkürzt Türkblau, gar nicht ungewöhnlich. Wenn ich S. 166 sage: obgleich eine weiße Lage auf dem arabischen Sardonyx bläulich, türkisfarbig, *à velo turchino* erscheint, so ist doch hierbei noch an keine Ultramarinfarbe zu denken. Ich sage ja nicht, wie mich Hr. v. K. beschuldiget, daß der *velo turchino* auf einer weißen Lage erscheint, sondern daß die weiße Lage

bläulich und türkisfarbig, versteht sich, auf dem dunkeln Sarder erscheint. Bei solchen Stellen weiß ich oft nicht, was ich von Hr. v. K. denken soll. Das *à velo turchino* habe ich selbst einmal bei einem italienischen oder französischen Schriftsteller gefunden, doch weiß ich nicht mehr, bei welchem, und werde nicht darüber, wie Hr. v. K., pedantifiren und mit ihm hadern, ob es gut oder schlecht Italienisch sey. Unter Hr. Professor der italienischen Sprache, der Ritter von Gattinara, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Dichter, welcher vorzüglich seine Muttersprache studirt hat, versichert mich, daß *à velo turchino* besser Italienisch sey, als *col velo turchino*. Dieses Mannes Antwort und Erklärung dieser Sache will ich zum Schlusse dieser Schrift mit abdrucken lassen, wo er zugleich über den *Giacinto guarnacino* sein Urtheil fällt.

S. 162. Von isländischen Steinen würde ich vielleicht gar nichts erwähnt haben, wenn Hr. v. K. nicht S. 126 seiner ersten Schrift, des Isländischen Chalcedons und des grünen gleichschichtigen Onyx gedacht hätte. Wenn ich aber von einem weißen Onyx mit dergleichen Lagen spreche; so verstehe ich hierunter einen Stein, dessen weiße Onyxlagen nicht von gleicher Weise und Durchscheinbarkeit sind, oder einen Onyx, welcher auf einer Lage von Chalcedon liegt, wenn wir mit von Boot, Wallerius, von Born und andern Mineralogen, den Chalcedon zum Onyx mitzählen

wollen. In Olaffens und Porvellens Reise durch Island im 2. B. S. 20. 99. wird schon sehr richtig die weisse Steinart Onyx genannt; doch ist hieselbst auch die Rede vom *Jasponyx chacedonio mixtus*, sowohl roth als grün, mit weissen milch- und molkenfarbigen Flecken und Adern; *Chalcedonius semipellucidus griseo colore, maculis lacteis*; *Onyx ex albo coeruleus, fasciis candidis*; milchfarbige Onyx mit blauen Streifen. Was bei oben gedachten *Jasponyx* roth und grün genannt wird, deutet auf den Jaspis, und die Milch- und Molkenfarbe auf den Onyx und Chalcedon. Vielleicht hat Hr. v. K. seinen grünen Onyx aus diesem Buche genommen? Wenn ich vom *Onyxpraser* oder *Prasonyx* rede, so sage ich ja selbst, das ich für dergleichen Aft- und Zwittergeburten nicht bin; doch läßt Hr. v. K. diese letztern Worte hämisch weg, um gegen mich etwas zu sagen. Er behauptet durchgehends: das der Onyx keine reguläre Schichten und Formen enthalten, sondern nur der Sardonyx gleich- oder horizontal-schichtig seyn könne, und doch nennt er hier den grünen und weissen isländischen Achat, (müßte wohl eigentlich Chalcedon heissen) grünen gleichschichtigen Onyx. Sind dieses nicht lauter unverzeihliche Widersprüche? Sardonyx durfte er ihn auch nicht nennen, weil der grüne Chalcedon nicht Sarder genannt werden konnte. Grüner Onyx

ist und bleibt also, meines Erachtens, mehr ein Uding, als wenn ich Chalcedon und Onyxpraser oder Prasonyx annehme; denn diese Worte fagen doch, wenn ich den grünen Stein Praser nennen will, woraus der Stein bestehet; wenn wir aber einen grünen Onyx annehmen, so bleibt der Widerspruch sehr auffallend, weil nach den alten und neuern Naturforschern der Onyx nicht anders, als weifs oder weifslich oder nagelfarbig kann angenommen werden. Der Irrthum ist hier um so viel gröfser, weil der weisse Onyx und Chalcedon auf der grünen praserfarbigen Chalcedonlage wirklich vorhanden ist, und folglich um so viel weniger die Benennung eines grünen Onyx statt finden kann, weil alsdann der weisse und grüne Onyx den Stein zugleich bilden würden; also eine Aftergeburt aus weissen und grünen Onyxlagen?

Hr. v. K. verwirft die Benennung Onyx, als eines weissen selbstständigen und abgeforderten nagelfarbigsten Steins gänzlich, und behauptet: dieser sey nur Onyx oder Sardonyx zu nennen, wenn er mit einer Sarderart verbunden sey. Wie kann er nun grünen und rothen Onyx annehmen? Sind diese so gefärbten Steine für sich Onyx, oder sind sie es blos in Verbindung mit andern Steinarten? so wie der weisse Stein es nur mit dem Sarder und Sardonyx seyn soll. Ist sein grüner und rother Onyx ganz ohne den nagelfarbigsten Stein ein Onyx, oder wodurch ist er ein solcher? Meines

Erachtens hat hier Hr. v. K. ein wahres Hirngespinnst und eine ganz neue Mißgeburt in der Mineralogie zur Welt gebracht; vielleicht wird er noch künftigt alle Steine mit Lagen zum schichtigen *Onyx* rechnen! und dem schönen sibirischen und sächsischen Bandjaspis hätte er mit eben dem Rechte dieselbe Benennung beilegen können. Aus letzterm habe ich Stücke mit zwei Lagen von weißlicher und rother Farbe schneiden lassen, welche, wenn sie nicht ganz undurchsichtig wären, für *Sardonyche* könnten gehalten werden.

S. 163. Hr. v. K. nennet hier den *Onyx*, um mich zu tadeln, Nagelstein, weil ich ihn den nagelfarbigten Stein genannt habe. Ich finde diese Benennung so abgeschmackt nicht, und sie könnte vielleicht einmal in der deutschen Sprache ihr Bürgerrecht erhalten.

S. 163. Wenn ich sage: wir werden nie entscheiden, was Plinius unter Achat und Jaspis versteht; so wünsche ich, daß Hr. v. K. aus einander setzen möge, wie beim Plinius diese Steine können unterschieden werden. Ich wette, Hr. v. K. wird mit aller seiner Prahlerei hierüber nie ein helles Licht verbreiten können.

S. 164. Es ist ganz richtig, wenn Hr. v. K. hier anmerkt, daß S. 109, in meiner ersten Schrift das Wort *φαιω* ausgelassen ist; und ich habe längstens dieses Wort in einigen Exemplaren beigefchrieben. Allein wie leicht hätte er urtheilen können, daß

dies durch einen Schreib- oder Druckfehler geschehen sey. Hr. v. K. übergeht die Stelle ganz, wo ich Lessing vertheidige, wenn er *παράλληλα* gleichlaufend übersetzt, und vom *μικτῇ* spreche. Vermuthlich hat Hr. v. K. seinen Irrthum eingesehen. Das übrige dieses Abschnitts ist in meiner ersten Schrift bereits gewürdigt worden.

S. 165. Was hier Hr. v. K. vom *Carneolonyx* sagt, ist unbedeutend, und meines Erachtens mag diese Benennung in unsern Zeiten mit durchlaufen, weil sie keinen Widerspruch enthält und den rothen *Sardonyx* deutlich bestimmt. Weil wir die Benennung *Carneol* angenommen haben, so können wir auch *Carneolonyx* gar wohl annehmen. Auch hat Hr. v. K. selbst sich dieser Benennung in seiner ersten Schrift mehrmals bedient.

S. 166. Weil meine Gedanken über die nachgemachten und zusammengesetzten *Sardonyche* und solche von den ächten zu unterscheiden, den Hrn. v. K. so wenig befriedigen, so wünsche ich, daß er über diese Arbeit etwas vollständigeres liefern möge. Meine Absicht konnte auch gar nicht seyn, hierüber etwas Vollständigeres zu sagen. Indessen will ich doch hier einen gekünstelten *Sardonyx* beschreiben, dessen Vorstellung noch niemand bisher befriedigend hat erklären können. Bei diesem ist der rothe Sarder oder *Carneol* natürlich und unverfälscht, nur hat man ihm durch die Kunst eine dünne weiße Rinde auf- oder eingebrannt; und weil diese nun

von dem Steinschneider durchschnitten ist, so kommen die Figuren, wegen des unterliegenden Sarders, nothwendig roth zum Vorschein. Das Schmelzglas und der gebrannte Eisenvitriol oder fogenannte *Colcothar*, sind die Materien, welche vorzüglich zu dieser Künstelei genommen werden. Hr. du Fay hat verschiedene Versuche über dergleichen künstliche Steine bekannt gemacht, und ich habe sie in meiner Abhandlung von Edelsteinen S. 204. mit angeführt. Es ist schwer, eine solchen künstlichen Stein, wenn er im Brande gut gerathen ist, von einem ächten zu unterscheiden; doch ist die künstliche Onyxrinde weicher, wie der ächte Onyx. Ob die Alten dergleichen haben verfertigen können, ist mir nicht bekannt. Einen Stein dieser Art, welcher alle Zeichen eines antiken hat, will ich hiemit weitläufiger beschreiben. Die weiße dünne Rinde auf demselben siehet einem Schmelzglase ganz ähnlich und scheint etwas rauh und verwittert, der Carneol aber ist rein, klar, schönfarbig, und seine Politur vollkommen erhalten. Die Vorstellung auf diesem Stein hat bisher nicht befriedigend können erklärt werden. Ein Merkur sitzt auf einem abgehauenen Stamme eines Baums, aus welchem einige Zweige ohne Blätter, und ein langer Zweig mit Blättern hervorgehen; auf diesem, zu den Füßen des Merkurs, sitzt ein nackter Knabe, welcher den linken Fuß auf einen abgehauenen Baumstamm setzt, und in der linken Hand den Schlangenstab des Mer-

kurs, dagegen Merkur einen Scorpion über den Knaben ebenfalls in der linken Hand hält. Mir ist keine Vorstellung dieser Art aus dem Alterthum bekannt, und ich sehe nicht ein, warum ein neuer Steinschneider dergleichen räthselhafte Vorstellung hätte verfertigen sollen. Die Arbeit ist nicht schlecht, und wenn man den Stein gegen das Licht hält, erscheinen sämtliche Figuren in dem schönsten Roth, da gegenheils die obere weiße Lage ganz undurchsichtig ist. Der Stein hat die Höhe eines Zolls und ist etwas weniger breit, weil er ein Oval bildet. Die Politur der Figuren ist außerordentlich fein und glänzend. Ich wünsche, daß ein Alterthumsforscher diese Vorstellung erklären möge.

Noch besitze ich einen kleinern Stein dieser Art, welcher auch alle Merkmale des Alterthums hat. Seine weiße dünne Lage ist ein ächter Onyx, und die untere ein hellrother Sarder oder Carneol. Auf demselben siehet eine nackte Mannsperfon vertieft geschnitten, welche beide Hände oben auf eine Säule legt, die gegen ihn geneigt ist, als würde sie gegen ihn einfallen. Vielleicht wird hier ein Springer vorgestellt, welcher über diese nicht feststehende Säule springen will?

Es wird hier ganz am rechten Orte seyn, wenn ich einen Stein beschreibe, welcher Sammler geschnittener Steine aufmerksam machen muß. Er ist meisterhaft von vorne erhaben geschnitten, mit dem bekannten Kopfe des *Jupiter Serapis*. Dieser

hat ganz die Farbe des weislichen *Onyx*, und sein Grund ist ein ächter braunrother *Sarder*, so daß der Stein alle Merkmale eines *Sardonix* hat. Weil mir aber die weiße Steinart nicht die vollkommene Politur des wahren *Onyx* hatte, so tröpfelte ich Scheidewasser darauf, und sahe, daß dieses den Stein angriff und aufbraufete, und wurde dadurch nun versichert, daß der Kopf nicht *Onyx*, sondern ein weißer Marmor, und folglich, im Betracht des *Onyx*, ein weicher Stein war. Man sieht deutlich, daß der Stein nicht gekünstelt ist, sondern daß der Marmor in dem *Sarder* sich verläuft und gleichsam verschmelzt. Dieser Stein ist in so fern eine seltene Erscheinung, weil es nicht oft vorkommen wird, daß ein *Sarder* mit dem Marmor dergleichen fest an einander liegende Lagen bildet. Es ist überhaupt selten, daß *Sarderarten* im Marmor oder andern Kalksteinen eingesprenzt vorkommen. Ich besitze davon nur wenige Stücke, die zur *Breccia*, *Breche*, oder Puddingsteinen zu rechnen sind.

In Rom verfertigt man jetzt künstliche *Sardoniche*; diese bestehen unten aus einer Platte *Carnéol*, und oben aus einer Glasplatte, in welche ein Kopf oder eine andere Figur vertieft geschnitten ist. Wenn diese beiden Platten gut zusammengefügt sind; so sind diese künstlichen Steine, wenn sie gefaßt worden, oft schwer von den ächten zu unterscheiden.

Weil ich Unterricht wünsche, so will ich hiemit

noch eine *pierre barrée* oder senkrecht durchschnittenen, sehr schönen *Sardonix* meiner Sammlung anführen, dessen Vorstellung gleichfalls noch etwas räthselhaft ist; und ich wünsche, daß ein scharfsinniger Alterthumsforscher mir seine Erklärung mittheilen möge. Der Stein ist $\frac{3}{4}$ Zoll hoch und oval, ein *Sardonix* mit fünf Lagen: die oberste ist ein brauner, fast schwärzlicher durchscheinender *Sarder*, die zweite ein grauer durchscheinender *Chalcedon*, die dritte abermals ein brauner *Sarder*, die vierte und breiteste unter vorgedachten ein reiner weißer *Onyx*, und die fünfte, welche beinahe den ganzen halben Stein einnimmt, ein schwarzer *Sarder*, welcher nur gegen die Sonne oder Lichtflamme blutroth erscheint. Die Vorstellung ist ein griechischer geharnischter bärtiger und gehelmter Krieger; er hält in der linken Hand einen Menschenkopf, auf welchen er herabsiehet, am rechten Arm einen Schild, unter welchem der Griff des Degens hervorstehet, und den linken Fuß setzt er auf einen Schiffsechnabel. Obgleich diese Vorstellung mehrerer Auslegungen fähig ist, so gefällt mir doch die, welche unser Hr. Hofrath Eschenburg mir darüber gegeben hat, am besten, weil sie die wahrscheinlichste ist. Nämlich Ulysses betrachtet den vom Diomedes abgehauenen Kopf des trojanischen Kundschafters *Dolon*. Vermuthlich ist deshalb der Schiffsechnabel hiebei angebracht, weil die Begebenheit auf der oder in der Nähe der griechischen Flotte

vor sich ging. Siehe *Homers Iliade* x. B. den 313 bis 464. V. *Winkelmanns Description de pierres gravées de Stosch* S. 365 Nr. 221 — 224. *Raspe Catal. der Pasten des Tassie*. T. 2. S. 555. Die Arbeit in dem beschriebenen Stein ist mittelmässig, doch kann er für antik gelten.

Noch ein anderer senkrecht durchschnittener Sardonyx oder *pierre barrée*, mit der Venus und dem Amor, scheinet von einem Kiefer abgeschnitten zu seyn, und enthält drei Hauptlagen, ohngefähr von gleicher Dicke. Die obere ist ein reiner Chalcedon, welcher sich dem Bergkrystall nähert, doch nach unten zu einen bräunlichen Sarderstrich hat, die mittlere, ein schöner weisser etwas durchscheinender Onyx, und die dritte ein brauner Sarder.

Ein anderer, zwar geschliffener, doch nicht gravirter Sardonyx hat eine vierfache Lage: die oberste ist ein bläulicher Onyx, die zweite, ein rothbrauner Sarder, die dritte wieder ein Onyx, und die vierte ein dunkelgrauer Sarder.

Diese Steine führe ich hauptsächlich deshalb an, damit man sehe, wie mannichfaltig im Sardonyx die Lagen nicht nur des Onyx, sondern auch der andern Steinarten abwechseln. Auch kommen einige vor, an welchen eine und dieselbe Lage, an einer Seite Onyx, an der andern Sarder oder Chalcedon, oder eine andere Hornsteinart ist.

S. 166. Was ich über *Cerauneis* gesagt habe, ist Muthmaßung; doch zweifle ich, daß Hr. v. K.

hierüber jemals etwas Befriedigendens sagen kann; denn hätte er es gekonnt, er würde sich gewiß damit gebrühet haben.

S. 167. Wenn ich von der Pastensammlung rede, die ehemals der Baron von Stosch besaß, und die jetzt dem Könige von Preußen gehört, so rede ich ja bloß von den Antiken, und nicht von den Neuen, wovon allerdings der seel. Baron zugleich die größte Sammlung besaß, welche je jemand besessen hat. Die von *Tassie* in London verfertigten Pasten, welche der seel. *Raspe* beschrieben hat, sind nicht allein sehr zahlreich, sondern übertreffen an Schönheit wohl alle andern, die man bisher gesehen hat; und wenn ich nicht irre, hat die verstorbene große russische Kaiserin eine ganze Sammlung dieser Pasten vom Hrn. *Tassie* gekauft.

Daß man in der Fabrik des Hrn. Wedgwood, bei Nachahmung der Sardonyche, den weissen erhaltenen Figuren am häufigsten eine blaue Unterlage, statt einer sarderfarbigen, gegeben hat, hat mir nie gefallen, weil in der Natur kein blauer Sarder vorkommt. Hätte man bei dergleichen Arbeiten eine rothe, braune oder andere sarderfarbige Unterlage gewählt, so würde man weit natürlicher die antiken Sardonyche nachgebildet haben. Die von *Tassie* sind zum Theil so täuschend, daß man sie kaum von ächten Steinen unterscheiden kann. Hätte *Wedgwood* z. B. die nachgemachte Portlands-Vase

nicht mit einem hellblauen oder schwarzen Grunde gemacht, sondern ihr die dunkle Amethystfarbe gegeben, die sie eigentlich hat, so würde die Nachahmung derselben gewiss noch mehrere Liebhaber gefunden haben.

S. 168. Dafs von einer guten Porcellanmasse sehr täuschende Onyche und Sardonyche können gemacht werden, hat mich der Augenschein gelehrt, und die von gebranntem Speckstein stehen ihnen nach.

S. 168. Die Gründe, warum die Neuen die feinern Edelsteine besser nachahmen, als die Alten es konnten, habe ich in meiner ersten Schrift angeführt. Die Neuern haben sogar einige Opalarten nachgeahmt, welches die Alten, so viel ich weifs, nie gethan haben; doch rechne ich die schön- und mehrfarbigen nicht hieher.

S. 169. Wenn ich S. 116. eine seltene Glasmosaik anführe, so geschah es blos deshalb, um mich darüber belehren zu lassen. Den Gotha'schen Taschenkalendar habe ich deshalb noch nicht nachsehen können, weil ich ihn nicht besitze; doch in Winkelmanns Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums S. 5. habe ich die Anzeige dieser verlorenen Kunstarbeit gefunden. Hr. v. K. spricht von dieser Arbeit etwas verächtlich, wenn er sagt: diese Glasarbeiten enthalten aber äufserst selten etwas schönes, und nur wenige sind auch nur in einiger Rücksicht

erträglich. Winkelmann redet nur von zwei Stücken, die er gesehen hat, und Hr. v. K. scheint von mehrern zu reden, nämlich von schönen und schlechtern, als wenn sie so gar selten nicht wären, da doch alle Kenner versichern, dafs sie äufserst selten sind. Winkelmann sagt von dieser Arbeit: bis zur Bewunderung aber gehet die Kunst in zwei kleinen Stücken vom Glase, die in verwichenem Jahre in Rom zum Vorschein gekommen sind. Er spricht also nicht so verächtlich von dieser Kunstarbeit, wie Hr. v. K., und das Stück, welches ich bei dem Ritter Hamilton sah, war meisterhaft gezeichnet, kolorirt, und glich einer feinen punktirten Miniaturmalerei. Sollten vielleicht in der Peterburger kaiserlichen Sammlung mehrere Stücke dieser verlorenen Kunstarbeit vorhanden seyn, so würde Hr. v. K. manchen Kunstliebhabern gewiss einen grossen Gefallen erzeigen, wenn er solche beschreiben wollte, weil bisher nur so wenig davon in den antiquarischen Schriften vorkommt, auch vermuthlich dasjenige, was der Gotha'sche Taschenkalendar enthält, aus Winkelmanns Anmerkungen genommen ist.

S. 170. beschuldigt mich Hr. v. K., dafs ich den Stein des Polycrates S. 117. meiner ersten Schrift, einen Achat genannt habe. Ich weifs nicht, wie Hr. v. K. so falsch hat lesen können. Den Polycrates nenne ich mit keinem Worte, sondern den

König *Pyrrhus* und seinen Achat, mit dem Apollo und den neun Mufen. Im 1. K. des 37. B. des Plinius wird der Stein des *Polycrates* ein *Sardonix* genannt, und nicht hinzugefügt, daß er Vorstellungen enthalten habe, wie vorgedachter Achat. Wenn Hr. v. K. mich hier beschuldiget, daß ich unstatthafte und falsche Dinge gesagt habe, so muß ich ihm rathen, den Plinius mit mehrerer Aufmerksamkeit zu lesen, zumal da er bei dieser Stelle nicht undeutlich spricht, und leicht genug zu verstehen ist. Es schwebt mir dunkel vor, daß ich irgendwo über den Stein des *Polycrates* etwas gelesen habe, was Hr. *Millin* darüber geschrieben hat (vielleicht in den Göttingischen gelehrten Anzeigen?), doch ist es mir wieder entfallen. Vielleicht muthmaßte oder bewies er, daß dieser *Sardonix* geschnittene Vorstellungen enthalten habe. Indessen sagt Plinius in der Folge: *Polycratis gemma, quae demonstratur, illibata est*. Er kann also mit des *Pyrrhus* Stein gar nicht verwechselt werden.

S. 170. Wenn der Hr. v. K. des Hrn. Grafen v. Veltheim Schrift, über die Reformen in der Mineralogie, wird gelesen haben, so werden wir vielleicht vernehmen, ob er etwas Erhebliches dagegen wird sagen können, woran ich doch sehr zweifle.

S. 171. Nie habe ich ja geleugnet, daß es arabische *Sardonixe* giebt, nur behaupte ich, daß, weil es auch indische mit schwärzlichem Sarder giebt,

wie Hr. v. K. in seiner ersten Schrift S. 118. selbst so deutlich sagt, daß sie alsdann schwer oder gar nicht von einander können unterschieden werden. Doch vielleicht kann Hr. v. K. allein hier stets bestimmt entscheiden? Die Alten mögen nun arabischen *Sardonix* zu Cameen verarbeitet haben, oder nicht, so ist es doch gar keinem Zweifel unterworfen, daß der arabische sich nicht sehr vortheilhaft zu Cameen sollte schneiden lassen. Ein schwärzlicher oder schwarzer Sarder, mit weißen oder bläulichen erhabenen geschnittenen Figuren, kann unmöglich dem Auge unangenehm fallen, -er sey ein indischer oder arabischer *Sardonix*. Wenn doch Hr. v. K. nur den geringsten Grund angeben könnte oder angegeben hätte, warum die Alten die arabischen *Sardonixe* nicht auch zu Cameen geschnitten hätten, so würde ich gern über diese an sich unbedeutende Sache weggehen. Weil aber einige indische *Sardonixe* so ganz den arabischen gleichen; wie will er sie nun unterscheiden, sie mögen erhaben oder vertieft geschnitten seyn? Hr. v. K. vergißt nur zu oft, was er so deutlich über eine Sache gesagt hat, und fällt daher in Widersprüche, weil er die Hauptsache mit einem oft weitläufigen Nebengeschwätz verwirrt und verwässert. In dem bald folgenden Abschnitt, S. 183., habe ich Hrn. v. K. eigene Worte angeführt, welche deutlich sagen, daß der indische und arabische *Sardonix* oft ganz einerlei Aus-

sicht, in Betracht der Farben und Durchsichtigkeit, haben.

S. 173. Es kommt ja gar nicht auf die Frage an, ob *Sardoine* öfter im Gebrauche vorkomme, als *Sardonix*, sondern ob *Sardoine* von *Sardonix* müßte abgeleitet werden, und hievon schweigt jetzt Hr. v. K.; vermuthlich hat er seinen Irrthum eingesehen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß *Sardoine* von *Sardonius (lapis)* gemacht sei, und ich halte auch dafür, daß *Sardonius* von *Sardonix* und nicht von *Sarda* allein abstamme. Allerdings haben wir von Hrn. Millin noch viel Belehrendes zu erwarten, weil er nun an der Quelle der seltensten antiken Schätze sich befindet und die hiezu erforderliche Wissenschaft und großer Scharfsinn ihm zu Gebote stehen.

S. 173. Die Irrthümer über die Steinarten, wovon hier die Rede ist, sind von den Antiquaren zu den Mineralogen übergegangen, und ein andermal von diesen wieder zu jenen.

S. 174. Daß es Achate giebt, die vielen Sarder und alle Farben des Sarders enthalten, lehret der Augenschein. Deshalb billige ich dennoch die Benennung *Sardachat* nicht, sondern ich sage im 53. §.: Will man einen Stein so nennen, so wäre es meines Erachtens ein *Achat*, dessen größter Theil aus *Sarder* bestünde. Wenn doch Hr. v. K. bedächte, daß wir des Plinius *Sardachat* gar nicht kennen, und wir darüber

bloß Muthmaßungen äußern dürfen. Er hätte immer sagen sollen, was er unter *Achat* verstehe, so würde er mancher Zweideutigkeit ausgewichen seyn. Ist es nicht höchst lächerlich, wenn er sagt: Was *Achat* aber sey, mogte ich in meiner Untersuchung nicht berühren, weil ich nicht für Anfänger schrieb, und weil ich mein Buch nicht durch bekannte Dinge verdicken wollte. Hr. v. K. hätte immer über noch streitige Dinge, wohin der *Achat* gehört, urtheilen und entscheiden sollen, wenn er die Fähigkeiten dazu gehabt hätte, und sein Buch wäre deshalb nicht mehr angeschwollen, wenn er die vielen Wiederholungen, Abweichungen von der Sache selbst und seine groben und wortreichen Beleidigungen meiner Person weggelassen hätte.

S. 175. Meinen *Cameen* nenne ich deshalb, nach Plinius, einen arabischen Stein, weil der schwarze Sarder eine blauliche Lage hat, ob ich gleich wohl weiß, daß es auch dergleichen indische giebt.

S. 176. Es beliebt dem Hrn. v. K. nicht, eine nur einigermaßen gegründete Ursache anzugeben, warum sich nicht noch in manchen Sammlungen rohe arabische Sardonyche finden sollten. Ich besitze dergleichen, die alle die Kennzeichen haben, die Plinius angiebt. Wenn sich noch indische rohe Sardonyche in den Sammlungen unserer Zeit vorfinden, so sehe ich keinen Grund ein, warum sich

nicht auch noch arabische darinn finden sollten. Vielleicht die letztern noch eher, wie die erstern, weil Arabien noch bis jetzt stets zugänglicher war wie Indien. Das übrige dieses Abschnitts ist bereits im vorhergehenden beurtheilt worden.

S. 177. Wenn Hr. v. K. behauptet, daß die Alten sowohl in schöne als schlechte Steine geschnitten haben, so habe ich nichts dagegen, denn alle Antiquare haben schon längst dasselbe gesagt, und in dem Vorhergehenden habe auch ich es angeführt, weil der Augenschein es von je her bewiesen hat.

S. 178. Eben die Erfahrung hat mich gelehrt, daß ein Stein, wenn er gehörig rein geschnitten ist, sich in heißes und kaltes Wachs gut abdrucken läßt. Was Hr. v. K. über das Electrifehe einiger Steine angebracht, und gleichsam aus der Luft gegriffen hat, habe ich bereits in meiner ersten Schrift beurtheilt, und mag es hier nicht wiederholen. Wenn das schwarze Wachs seine gehörige Consistenz hat, so macht der Abdruck eines Steins, wenn er gehörig geschnitten ist, nie Schwierigkeiten.

S. 180. Es ist darüber bereits mehr, als zu viel gesagt, daß ich den Onyx anders annehme, als Hr. v. K.; daher nichts weiter darüber.

S. 181. Die Ableitung des *Nicolo*, *Onicchio* und dem Diminutiv, *Oniccholo*, *Onicchino* und *Nicchetto* von *oculo* oder *occhio*, halte ich für die wahrscheinlichste, weil die kleinen *Nicoli* insbesondere

eine Aehnlichkeit mit den Augen bilden, vorzüglich wenn sie Ringe und Ovale haben. Im Deutschen findet man auch die Benennung *Onykel*.

S. 181. Wenn es viele kleine arabische Sardonyche gegen Einen großen arabischen giebt, so erwäge man doch auch, daß es noch wohl mehr kleine indische gegen Einen indischen großen giebt.

S. 183. Eigentlich habe ich meine Urtheile über Sarder, Onyx und Sardonyx den Alten und der eigenen Ansicht dieser Steine zu danken und nicht dem Hrn. Hofrath.

S. 183. Gefallen dem Hrn. v. K. meine Bestimmungen unserer Steinarten nicht, so kränkt mich dieses keinesweges, und die Zeit wird lehren, wie einmal sachkundige Natur- und Alterthumsforscher darüber entscheiden werden.

S. 184. Wenn man über Steine ausführlich schreiben will, so müssen die schlechten und fehlerhaften so gut angeführt werden, als die schönen und untadelhaften; denn wir sehen gute und schlechte, unbearbeitete und bearbeitete vor uns.

S. 186. Die Classification des Sarders, des Onyx und Sardonyx, welche Hr. v. K. hier aus dem Theophrast und Plinius aufgestellt hat, tadele ich keinesweges; nur möchte nach derselben, es bei den meisten dieser Steinarten, wenn wir sie jetzt in Sammlungen sehen, unmöglich seyn, zu bestimmen, ob der Stein indisch, arabisch, arme-

nisch u. f. w. sey. Aus der ersten Schrift des Hrn. v. K. und mit seinen eigenen Worten, will ich die Beweise für meine Behauptung hernehmen. S. 180. sagt Hr. v. K.: *Was die unterste Lage* (nämlich den Sarder) *am indischen Sardonyx betrifft, so ist sie oft eben so schwarz, und scheint eben so undurchsichtig zu seyn, als am arabischen.* S. 169. wird in der ersten Schrift des Hrn. v. K. in der 19. Note dasselbe gesagt. Wie will man nun einen solchen indischen Sardonyx von einem arabischen unterscheiden? Doch gewiss nicht durch seine weisse Lage? Denn diese ist eben so verschieden und unbestimmt, als es die Sarderlagen sind; denn wie wird man annehmen können, daß die weisse oder bläuliche Farbe des Onyx stets eine und dieselbe sey? da weiss und bläulich so manche Abstufungen haben.

Die gänzliche Undurchsichtigkeit oder einige Durchsichtigkeit entscheiden bei dem indischen und arabischen Sardonyx auch nicht, weil letzterer oft ganz undurchsichtig, aber auch bisweilen durchscheinend ist, und eben dieses gilt auch von dem ersten oder indischen. Nun sollte ich doch glauben, daß Hrn. v. K. eigene Worte, und meine Auseinandersetzung derselben, ihn seines Widerspruchs überführen müßten?

S. 143. in seiner ersten Schrift sagt er so ganz ohne Beweis: der arabische Sardonyx ist niemals zu Cameen verwendet worden, da er

doch auch, nach seinen eigenen Worten, nicht unterscheiden kann, wenn eine Camee aus arabischem Sardonyx ihm vorgelegt würde, ob sie indisch oder arabisch sey. In unserm Herzogl. Cabinet sehe ich verschiedene grose und schön gehauene Cameen, die alle Zeichen der Antiken haben; diese haben einen schwarzen und schwärzlichen Sarder zum Grunde, und die erhabenen Figuren sind bläulich. Sollten nun diese Steine nicht für arabische müssen gehalten werden?

S. 107. In der Untersuchung des Hrn. v. K., wo er ganz richtig die Worte des Plinius übersetzt, liest man: Sie (nämlich die arabischen Sardonyche) zeichnen sich durch das schöne schimmernde Weiss des Zirkels aus, der nicht dünne ist (Plinius sagt *non gracili*) u. f. w.; und weiter unten sagt Hr. v. K.: sondern der glänzend auf der Oberfläche, auf dem unterliegenden, ganz schwarzem Grunde erscheint. S. 119. sagt er das Gegenheil mit diesen Worten: die sanft himmelblaue, aber äusserst dünne Lage, welche mehr oder weniger ins Weissliche fällt, von einer so blendenden Reinheit und Schönheit, und die untere glänzende und dunkelschwarze Schicht, machen, daß sich die vertiefte Arbeit auf das trefflichste ausnimmt. An mehreren Stellen behauptet Hr. v. K., daß der arabische Sardonyx nur

eine dünne Onyxlage habe, oder *col velo turchino* überzogen sey.

S. 118. sagt er noch deutlicher: überhaupt hat dieser Sardonyx eine Besonderheit, durch die er sich noch weiter vom indischen unterscheidet. Seine bläuliche oder weisse Lage liegt nämlich meistens in einer so unmerklichen Dicke, über der dunkeln, daß sie eher einem Hauch, als einer Schicht gleicht, welches blos eine Wirkung der Feinheit und Dichtigkeit ihrer Bestandtheile ist. Ob nun gleich auch Plinius von dieser dünnen Lage spricht, so hätte doch Hr. v. K. unterscheiden sollen, ob diese dünne Lage dem arabischen Sardonyx wesentlich und von Natur zukomme, da sie auch vorher dick, *non gracilis*, genannt worden, oder ob Plinius hier nur blos geschnittene Steine vor Augen gehabt habe. Daß man auf den arabischen, auch andern Sardonychen die weisse und bläuliche Lage oft, wie gleichsam einen Hauch, so dünne siehet, war fast jederzeit blos die Arbeit der Steinschneider. Diese hielten und schnitten diese Lage deshalb so dünne, weil sie solche bey den einwärts gegrabenen Steinen stets bis auf den Sarder durchschnitten, damit der Grund der vorzustellenden Figuren in der Sarderfarbe erscheinen konnte. Hätten die Künstler die weisse oder bläuliche Lage zu dick gelassen, so liesse sich solche nicht gut durch-

schneiden. und sie erreichten den Zweck nicht, daß die Figuren in der dunkeln Sarderfarbe, sich dem Auge auf eine angenehme und deutliche Art darstellten. Hätte Hr. v. K. die Sardonyche in ihrer natürlichen und rohen Gestalt gesehen, so würde er darüber ganz anders geurtheilt haben; weil er aber blos nur geschnittene vor Augen hatte, so konnte er leicht zu diesem falschen Urtheil verleitet werden, und sehr wahrscheinlich beruhet das Urtheil des Plinius auf denselben Gründen.

Auch die Meinung des Hrn. v. K. findet gewiß nicht statt, daß die weisse oder bläuliche dünne Lage des arabischen Sardonyx eine feinere und dichtere Materie sey, als die des indischen. Sobald der indische Onyx in einer so dünnen Lage durch die Natur oder den Steinschneider dargestellt ist, so hat er gewiß dieselbe Wirkung, denn Feinheit und Dichtigkeit seiner Bestandtheile, hat er mit dem indischen, sonder allen Zweifel, gemein.

S. 190. Auch ich halte die meisten neuen Benennungen unserer Steine, theils für unnöthig, theils für unzulässig; doch haben Lessing und andere hierüber schon so viel gesagt, daß ich jetzt noch sehr wenig darüber zu sagen habe.

S. 191. Hr. v. K. hätte wohl leicht begreifen können, wenn man *Carneolonyx* annehmen will, daß hier blos vom rothen Sarder und der weissen Onyxlage die Rede seyn konnte. Weil wir nun einmal das Wort *Carneol* angenommen haben,

so kann die Benennung *Carneolonyx* immer mit durchgehen.

S. 191. Ueber den *Chalcedonyx* habe ich bereits meine Meinung und deren Gründe S. 129. in meiner erstern Schrift angegeben. Sollte denn Hr. v. K. nie Steine gesehen haben, in welchen der Onyx in den Chalcedon übergeht? oder wo beide als Lagen über einander liegen? Ja es giebt Sardonyche von mehrern Lagen, in welchen Sarder, Onyx, Chalcedon und Quarz, auch wohl Jaspislagen mit einander abwechseln, und entweder sich rein abschneiden, oder in einander übergehen. Wenn mehrere Lagen den Sardonyx bilden, wird man selten sehen, daß die Lagen blos aus Sarder und Onyx bestehen, sondern man wird oft genug auch Lagen der vorgedachten Steinarten darin wahrnehmen, und am öftersten die des Chalcedons. Freilich kommt diese Erscheinung mehr in rohen, als geschnittenen Sardonychen vor, weil in letztern der Steinschneider, seiner Absicht gemäß, eine oder die andere Lage weggeschnitten hat. Wenn auch Sardonyche aus mehrern übrigens bloßen Sarder- und Onyxlagen bestehen, und keine fremden Steinarten sich mit einmengen, so findet man doch sehr oft, daß sowohl der Sarder in seinen Farben verschieden ist, z. B. daß die eine Lage roth, die andere braun ist, als auch selbst der Onyx, und solcher bald mehr, bald weniger weiß, bläulich, gelblich u. s. w. erscheint.

S. 194. *Jasponyx* mag immer noch mit durchgehen, wenn Jaspis und Onyx mit einander verbunden sind, so wie des Plinius *Onychipuncta* von demselben auch *Jasponyx* genannt wird. S. das 7. K. des 37. B. Die beiden Benennungen *Onychipuncta* und *Jasponyx* beweisen satfam, daß der Onyx auch ohne Sarder, als ein Stein für sich, ganz gegen die Meinung des Hrn. v. K. von den Alten angenommen wurde, wie ich bereits in meiner ersten Schrift bemerkt habe. Wie konnte Plinius einen *Jasponyx* nennen, wenn er nicht zwei Steinarten, den *Jaspis* und *Onyx*, im Sinn hatte? Wenn nur der Sarder mit der weißen Steinart allein verbunden, *Onyx* und *Sardonyx* heißen konnte, so sehe ich nicht ein, wie der *Jaspis* mit demselben weißen Stein verbunden, *Jasponyx* vom Plinius konnte genannt werden, wenn der weiße Stein nicht die Benennung *Onyx* hatte, und sie dem *Jaspis* mittheilte. *Jasponyx* sagt doch mit einem Wort, daß zwei verschiedene Steine mit einander verbunden sind. Ob die Alten dergleichen Steine geschnitten haben, lasse ich dahin gestellt seyn; doch weil sie die Neuern schneiden, so kann man ihnen diese Benennung gar wohl erlauben. Hr. v. K. spricht hier von dem *Jasponyx*, als wenn ich diesen Namen erfunden oder eingeführt hätte, und bedenkt nicht, daß er beim Plinius vorkommt.

S. 195. Auch ich bin ja der Meinung, daß die Benennung *Achatonyx* verwerflich sey, und

führe auch deshalb einige Gründe an. Diese findet Hr. v. K. nicht bündig genug, doch giebt er keine bessere an, sondern sagt bloß: diese Uffache reicht nicht hin, diesen Nahmen zu verwerfen, weil sonst mancher anderer Nahme, dem die Alten das Bürgerrecht ertheilt, eben so gut durchstrichen werden mußte. Freilich mußten noch manche Nahmen bei den alten und neuen Schriftstellern in der Mineralogie durchstrichen werden, da insbesondere bei den letztern manche Steinart nur gar zu viele Nahmen erhalten hat. Das Schlimmste ist, daß wir nicht einmal bestimmen können, was des Plinius *Sardachat* eigentlich sey, auch Hr. v. K. sagt darüber seine Meinung nicht. Ersterer nennt in seinem 10. Kapitel des 37. B. einen *Sardachates*; konnte er nicht auch einen *Achatonyx* nennen? vermuthlich war der *Sardachat*, entweder ein *Sarder* allein, oder ein *Achat*, in welchem der *Sarder* die Hauptfarbe ausmachte. War nun in dem *Achat* der weisse nagelfarbige Stein oder *Onyx* vorhanden, welches sehr oft der Fall ist, so konnte ja daraus ein *Achatonyx* benannt werden, obgleich wir Neuern solche Benennungen mit Recht verwerfen.

S. 160. in Hrn. v. K. Untersuchung sagt er: Alle Cameen der Alten sind entweder aus *Sardonyx*, mit einem hellen und klaren durchsichtigen Grund, oder aus *Sardonyx*, mit einem gelblich oder dunkelbrau-

nen, mehr oder weniger durchsichtigen Grund geschnitten. Die erstere Gattung gehört aber eben so zuverlässig zum *Sardonyx* als die letztere. Was sind denn dieses für *Sardonyxe* mit hellem und klarem durchsichtigem Grund, und was hatte denn dieser Grund für eine Farbe? Er war doch wohl ein *Sarder*, und hatte er eine *Sarderfarbe*? Diese Stelle ist ganz unbestimmt, und folglich gar nicht zu verstehen. Denn ein *Sardonyx* mit einem hellen und klaren durchsichtigen Grunde, welcher keine *Sarderfarbe* hat, kann ohnmöglich ein *Sardonyx* genannt werden, so wie ein Mohr eben so unrichtig ein Weißer zu nennen seyn würde. Fast glaube ich, weil Hr. v. K. hier keine Farbe nennt, daß der Grund ein *Chalcedon* oder durchscheinender *Onyx* war; nämlich so, daß hier zwei Onyxlagen über einander liegen, nämlich die eine durchscheinender, als die andere; indessen konnte ein solcher Stein, nach des Hrn. Hofr. Grundätzen, nie ein *Sardonyx* genannt werden. Vorgenannte zweite Art des *Sardonyx* des Hrn. v. K. enthält nur den gelblichen und dunkelbraunen *Sarder*; und ich sehe nicht ein, warum er nicht auch den rothen hier mit nennet, da doch auch die Alten diesen, wie Hr. v. K. nicht leugnet, benannt haben, und ihn höher, wie die andern Arten, schätzten.

Hr. v. K. in seiner ersten Schrift, S. 163. im Anfange, wo er vom *Onyx* spricht, sagt er in der

Note: Plinius hatte vorher vom *Sardonix* gesprochen, allein der *Onyx* hätte billig zuerst behandelt werden sollen, darum ist hier die Ordnung geändert. Nach meinen Erklärungen, die ich über den *Onyx* und *Sardonix* gegeben habe, wäre es freilich einer natürlichen Ordnung gemäßer gewesen, wenn Plinius den *Onyx* vor dem *Sardonix* abgehandelt hätte, weil ich den *Onyx*, so wie den *Sarder*, als eine einfache Steinart ansehe, und den *Sardonix* als eine aus beiden zusammengesetzte. Ein jeder Naturforscher, welcher natürliche Körper beschreibt, wird doch, wenn er Ordnung liebt, stets den einfachen vor dem zusammengesetzten Körper beschreiben. Weil indessen Plinius, nach Hr. v. K. Meinung, seinen *Onyx*, so wie seinen *Sardonix*, aus *Sarder* und der weißen Steinart zusammengesetzt, beschreibt, so sehe ich noch nicht die Ursache ein, warum Hr. v. K. dafür hält, daß Plinius den *Onyx* vor dem *Sardonix* hätte beschreiben sollen; denn der eine, wie der andere, bestand dann aus denselben beiden Steinarten.

In Hr. v. K. ersten Schrift S. 170. lese man nur die Note 21, und S. 179. die Note 36, so wird man finden, wie schwer es ihm wird, nach dem Grundtext des Plinius aus einander zu setzen, wo er vom indischen oder arabischen *Sardonix* spricht. Z. B. in der Note 21 sagt er: Von *coeperunt* an, geht Plinius wieder auf den

indischen *Sardonix* zurück. Dieser Uebergang scheint zwar, in Wahrheit, sonderbar. Plinius muß und darf aber nur gerade so verstanden werden. Wer kann das *muß* und *darf* hier einsehen? Das Weitläufige und Verworrene in diesen Noten, wozu der verworrene schwer zu verstehende Grundtext freilich Anlaß giebt, mag ich nicht weiter commentiren, weil ich sonst so manches wiederholen müßte, was an andern Stellen bereits hinlänglich ist erläutert worden. Es bleibt immer sehr anmaßend und lächerlich, wenn wir Dinge erklären wollen, die nicht zu erklären sind, und Miß- und Afergeburt in die Welt schicken.

S. 167. in der ersten Schrift, in der 14. Note, versichert Hr. v. K. mit diesen Worten: Es war dieser *Sardonix* des *Scipio* ein dunkelbrauner *Sardonix*, mit einer bläulichen, weißen Oberfläche. (Nun fragt es sich, woher hat denn Hr. v. K. die Nachricht genommen, daß dieser *Sardonix* die angegebenen Farben hatte? denn weil er ein arabischer *Sardonix* seyn soll, konnte ja auch sein *Sarder* ganz schwarz, und seine *Onyxlage* weiß, und nicht bläulich seyn. Plinius sagt ja kein Wort von den Farben dieses Steins, sondern weiter nichts: *Primus autem Romanorum Sardoniche usus est prior Africanus*. Woher nimmt der Hr. v. K. überhaupt sei-

nen Beweis, daß dieser Sardonyx ein arabischer gewesen sey?

S. 166 in der Note 12, wo Hr. v. K. den Grundtext des Plinius über den Onyx commentirt, sagt er: Theils die Erwähnung, den Onyx so fremdartiger Farben, theils die Worte: *totumque id genus abdicat*, veranlassen mich, zu vermuthen, daß hier von einer andern Art Stein, nicht vom Onyx, vielleicht von einer Art Flußspath die Rede ist. Wenn Hr. v. K. hier statt des Onyx einen Flußspath vermuthen kann, welcher so himmelweit, sowohl dem Außern als Innern nach, vom Onyx verschieden ist, so muß *Satyrus* ein schlechter Kenner der Onyxarten gewesen seyn, und Plinius hätte doch billig, wenn er hier nicht selbst bloß compilirt, und diese Steinarten selbst recht gekannt und unterschieden hätte, den *Sudines*, *Zenothemis*, *Sotacus* und *Satyrus* berichtet haben. Kaum können wir aus dem ganzen Text des Plinius abnehmen, ob er selbst den Onyx gekannt habe, oder nicht. Bei dem Sardonyx geht es, wie bei dem Onyx; und Plinius nennt hier noch den *Ismenius* und *Demoftratus*, außer den zuvor genannten Autoren. Es ist also sehr leicht einzusehen, daß bei Uebersetzung des Grundtextes große Schwierigkeiten und Verwirrungen eintreten mußten, so daß nicht einmal stets

der indische von dem arabischen Sardonyx kann unterschieden werden. So wie es beim Pliniu mit diesen beiden Steinarten geht, so ist es fast bei allen edlen und unedlen Steinarten der Fall, von denen er uns Nachricht giebt.

Z u m A n h a n g.

S. 198. Wenn angenförmige Figuren, länglichte oder runde, und Zonen, keine regulären Figuren sind, so mag sich Hr. v. K. darüber von Mathematikern belehren lassen. Das Wort *corneas* habe ich deshalb dem *carnefas* vorgezogen, weil im erstern mehr Sinn liegt, und weil Plinius dasselbe hernach gebraucht hat. Dafs er bei andern Dingen, z. B. bei dem Terpentin aus Cyprien, das Wort *carnefa* gebraucht, gehört ja gar nicht hieher.

S. 201. Was ich von rothen, überhaupt farderfarbigen Ringen, Zonen, Adern u. s. w. auf dem weissen Onyx gesagt habe, ist ganz aus der Natur compilirt, und zum Theil von andern Naturforschern nicht angezeigt und bemerkt worden. Meine Abhandlung von Edelsteinen enthält, der Natur einer solchen Schrift angemessen, freilich Compilationen aus den alten und neuen Schriftstellern, doch aber die mehrsten aus der Natur selbst. Ist denn nicht das ganze Werk des Plinius eine Compilation? Mußte nicht Hr. v. K. selbst, um

seine beiden Schriften, über den Sard, den Onyx und den Sardonyx, zu schreiben, die ältern und neuern compiliren? Nur würde er besser gethan haben, wenn er seine Grobheiten und Allotria, die er nicht compilirt hat, weggelassen hätte, so hätte er sich doch wenigstens den Nahmen eines gesitteten Mannes, obgleich nicht grossen Gelehrten, erhalten.

S. 204. Noch kurz zuvor habe ich aus des Hrn. v. K. eigenen Worten dargethan, dafs indischer und arabischer Onyx und Sardonyx gar nicht leicht zu unterscheiden sind. Es bedarf also hier nicht einer weitem Wiederholung.

S. 204. Dieser ganze lange Abschnitt enthält Wiederholungen in Betracht des Unterschiedes des Onyx und Sardonyx, und übrigens ein weitläufiges Gerede über die Onyx- und Sardonyxperlen, auch über die Durchschneidung der Onyx- und Sardonyxkaiser. Hr. v. K. sagt selbst S. 206., dafs höchst wahrscheinlich mehrere Gemmen der Alten, welche durchbohrt sind, aus indischen Halsbändern (oder sogenannten Perlen) geschnitten sind; und auch dieses hatte ich gesagt, und noch der Wahrheit gemäß hinzugefügt, dafs die mehrsten dieser Perlen, in Betracht ihrer Lagen, weniger wagerecht, als senkrecht durchschnitten sind. Wie lächerlich ist nun die Anmerkung des Hrn. Hofr., dafs ich nicht *Pierres barrées*, sondern *Sardoines barrées* hätte sagen müssen, da doch die Franzosen alle Steinarten,

die dergleichen Queerlagen haben, *Pierres barrées* nennen. Freilich verstehe ich hierunter geschliffene Steine, weil alle diese Perlen geschliffen, und nicht so in dieser Form von der Natur gebildet waren; doch ist mir nicht bekannt, daß man dergleichen Abschnitte immer tief, nicht aber auch erhaben geschnitten habe. Nun erwähnt aber auch Hr. v. K. des bekannten Verfahrens, daß man von vielen antiken durchbohrten Käfern ihren Fuß oder die untere Platte abge schnitten habe, und sagt: denn alle durchbohrte Gemmen der Alten aus Sardonyx, dessen Lagen senkrecht durchgeschnitten, sind ohne Ausnahme von Scarabäen abgefägt. Aber giebt es denn nicht auch dergleichen Abschnitte, deren Lagen wagerecht vorkommen? S. 209. sagt Hr. v. K. mit diesen Worten das Gegentheil: An den Käfern aus Sardonyx hingegen durchschneidet die Durchbohrung die Schichten in einem rechten Winkel, und einzelne Käfer, an welchen die Schichten des Sardonyx gehörig horizontal, nicht perpendicular, liegen, dürfen nicht gegen die große Anzahl jener angeführt werden. Ist dieses wohl eine gründliche Ursache? Es ist ja gar nicht die Rede davon, ob es viel oder wenige dergleichen Abschnitte giebt, sondern nur, ob es solche giebt. Es ist übrigens eine bekannte Sache, daß man auch von den antiken Käfern, die aus andern Steinarten,

als Onyx und Sardonyx, bestanden, z. B. aus Sarder, Chalcedon u. s. w., die untere tief geschnittene Platte abge schnitten vorfindet. Wenn nun Hr. v. K. S. 208. sagt: Alle Steine also, die Hr. Brückmann anführt, sind Abschnitte von Käfern, und nicht das, wofür er sie hält, so achtet er seine Widersprüche nicht. Dieser ganze Abschnitt des Hrn. v. K. ist sehr lang und eben so verworren, und enthält im Grunde weiter nichts, als daß man die Onyx- und Sardonyxperlen durchgeschnitten habe, so wie man auch von den Käfern dergleichen Abschnitte vorfindet. Ist ein Durchschnitt einer solchen Perle nachher geschnitten, so ist es nicht möglich, es ihm anzusehen, ob er von einem Käfer oder von einer Perle genommen ist.

S. 210. Wenn ich behaupte, daß eine gründliche Kenntniß der rohen Steine zu der Kenntniß der geschliffenen und geschnittenen viel Aufklärung geben kann, so ist das nun wohl eine ausgemachte Wahrheit. Daß ich den Stein, welchen Hr. v. K. ungeschnitten nennt, für einen rohen gehalten habe, ist doch wohl, in Betracht des hier Gefagten, ganz unbedeutend.

Einige der jetzigen asiatischen, afrikanischen, vielleicht auch amerikanischen Völkerschaften tragen rohe ungeschliffene und ungeschnittene durchbohrte kleine kief-förmige Chalcedone, Sarder, Achat, Rubine, Sapphire u. s. w., und daß auch die-

les die ältern Völker dieser Welttheile gethan haben, ist mir nicht ganz unwahrscheinlich. Unter andern kommen dergleichen durchbohrte ganz ungechliffene Perlkiesel von Chalcedon mit Carneolflecken nicht selten vor. Man nannte überhaupt diese so gefleckten Chalcedone in vorigen Zeiten St Stephanssteine, und der Aberglaube gab vor, sie seyen bei der Hinrichtung des heiligen Stephans mit seinem Blute besprüht und so gefärbt worden. Noch giebt es größere und kleinere Edelsteinarten, fast von allen Sorten, die als Geschiebe oder Kiesel gefunden werden; diese sind nur umher polirt, und mit verschiedenen Vertiefungen oder Reifen eingeschnitten, und meines Erachtens hat man um solche Fäden oder Haare gewickelt, und sie als Schmuck an den Ohren, dem Halse, in den Haaren oder sonst am Körper getragen. Aus dem mittlern Zeitalter sehen wir noch manche Arbeiten, z. B. Reliquien-Kästchen, Bücherbände, Monstranzen und andere Stücke mehr, welche blos mit polirten Edelsteinkieseln besetzt sind, und bei den Türken, Persern und verschiedenen andern orientalischen Völkern, sind Säbel, Dolche, deren Scheiden, Pferdegeschirre und andere Dinge mehr, nicht selten blos mit rohen Edelsteinen geziert. Höchst wahrscheinlich wurden in ganz alten Zeiten, ehe man die Edelsteine zu schleifen gelernt hatte, sie sämmtlich so roh getragen. Steine vorgedachter Art siehet man in mehrern Sammlungen, daher ich die meinige gar nicht nennen will.

Wenn die nicht so prächtigen Stücke meiner Sammlung mich und andere belehren, so überlasse ich gern die großen Prachstücke denen bloßen Begaffern, die übrigens daraus nicht den geringsten Nutzen zu ziehen im Stande sind. Konnte Hr. v. K. wohl etwas Abgeschmackteres sagen? Wie sehr könnte ich den Hrn. Leibmedicus beschämen, wenn ich seinen vorgeblichen Seltenheiten aus den Schätzen, die ich vor Augen habe, Stücke indischen Onychs von unübertreffbarer Schönheit, deren angeschliffene Flächen siebenzehn und mehr englische Zoll Länge, und funfzehn Zoll Breite halten, und Colosse anderer indischen entgegensetzen wollte. Diese Stücke sind freilich zu bewundern und hochzuschätzen. Wenn mir aber ein kleinerer Stein, von einem und etlichen Zollen, dasselbe lehrt, so muß ich, und jeder meines Gleichen, damit zufrieden seyn. Uebrigens sollte Hr. v. K. wohl wissen, daß zu Dresden, Wien und anderwärts es noch sehr große, blos geschliffene Onyx- und Sardonyxplatten giebt. Ist es nicht sehr oft der Fall, daß die Vorsteher der Naturalien- und Kunstsammlungen großer Herren, nur diese dahin zu bewegen suchen, große Prachstücke anzukaufen, solche mögen nun ihrreich seyn oder nicht? Hier staunt nun der fremde nicht unterrichtete Gaffer, und der Vorsteher spricht von großen Summen, die dafür bezahlt sind, um er-

stern noch mehr in Erstaunen zu setzen. Ist es denn ein Verdienst oder großer Ruhm des Hrn. Hofr., daß er das Glück hat, in einer kaiserlichen Sammlung manche Prachstücke unter seiner Aufsicht zu haben? und wie kann er mich beschämen, wie er sagt, daß meine Sammlung dergleichen unübertreffbare Stücke nicht vorzeigen kann? Würde es nicht eben so lächerlich seyn, wenn ich deshalb jemand beschämen wollte, daß er nicht ein Kaiser sey?

Hr. Graf v. Veltheim in seiner Sammlung einiger Aufsätze historisch. antiquar. mineral. und ähnlichen Inhalts, im 2. Th. S. 52. sagt: „Der außerordentlich große und herrliche Sardonyx, der vormals im kaiserlichen Schatze zu Moskau verwahrt wurde, den aber leider der Fürst Potemkin geschenkt erhielt, und in Tafeln schneiden liefs, um Briefe einer großen Frau in den hieraus gefertigten Kästchen zu verwahren.“ Der Hr. Graf sagt nicht, woher er diese Nachricht genommen hat, und Hr. v. K. wird darüber die sicherste Auskunft geben können, ob diese, übrigens unbedeutende Sache wahr sey oder nicht.

Ueber
die Druckfehler, Zusätze
und
Verbesserungen.

S. 214. Wenn Hr. v. K. über meine Muthmaßung und Ableitung des *Morion*, von *μορέα* und *μορον*, mehr als Beleidigungen gesagt hätte, würde er sich als ein vernünftiger Kritikus und Gelehrter bewiesen haben.

S. 214. Was ich bereits vorher von dem durch die Nässe mehr durchscheinender und durchsichtiger werdender Sarder und einiger andern Steine gesagt habe, sind Dinge, die auf Erfahrungen beruhen, erfordern keine Wiederholungen, und werden mit Grund mit der Politur der Steine, welche eine Politur annehmen, verglichen. Das *tardius hebetantur* heist doch wohl nichts anders, als daß solche Steine mit Oel befeuchtet, später trüber werden, als die durch andere Feuchtigkeiten genäßet worden. Ein Weingeist, ein destillirtes Wasser u. s. w., wenn ein Stein damit genäßet ist, verfliegt ungleich geschwinder, als wenn er mit klarem Baumöl ange-

feuchtet worden ist, und wenn diese Flüssigkeiten des Steins Farbe und Durchscheinern erhöhten, so müßte er bei dem Trockenwerden der erstern benannten Feuchtigkeiten eher wieder matt werden, als bei dem Oel. Ein noch nicht polirter Stein, ein mattgeschliffenes Glas, auch einige andere Körper, wenn sie naß gemacht werden, bekommen sie das Ansehen zum Voraus, welches ihnen hernach die Politur giebt, nämlich sie werden durchscheinender und ihre Farbe merklich erhöht. Die meisten feinen Hornsteinarten, der Jaspis, der Opal, auch weichere Körper, z. B. die schwarze Sehne der Perlmutter u. a. m. bestätigen diese so bekannte Erfahrung. Indessen findet hier doch eine Ausnahme statt. Wenn wir einen geschliffenen Diamant, und andere dergleichen polirte Körper, durch unser Anhauchen oder einen andern Dunst befeuchten, so verlieren sie ihren Glanz auf eine kurze Zeit. Dieses kommt aber daher, weil die angehauchte Feuchtigkeit keine reine Flüssigkeit ist, sondern mit zu vieler Luft und Luftbläschen gemischt ist, daher denn die Durchsichtigkeit verloren gehet. Taucht man hingegen einen solchen Stein bloß in eine reine Flüssigkeit, so erfolgt das Gegentheil.

Die hieher gehörige Stelle des Plinius des 7. K. im 37. B. *Nec ullae translucentium tardius sususo humore, hebetantur, oleoque magis, quam alio humore. Damnantur ex iis melleae et validius testaceae*, würde ich so übersetzen: Keine der durch-

sichtigen Steine werden, wenn sie genäßet sind, später wieder matt, besonders wenn es mit Oel, als mit einer andern Feuchtigkeit, geschehen ist. Die honigfarbigen (die so trübe und schmutziggelb, wie Honig, sind) und die schiefrigen (oder brühtigen und splütrigen) werden nicht geachtet.

S. 216. Keinesweges habe ich S. 88. meiner ersten Schrift, wie mich Hr. v. K. beschuldigt, gesagt, daß Albrecht Dürer in Thonschiefer gearbeitet, sondern, daß er in den feinen gelben Schleifstein meisterhaft erhaben geschnitten habe. Wenn Hr. v. K. hier vom Schneiden mit dem Messer spricht, so verräth er wieder seine große Unwissenheit in der Mineralogie. Denn obgleich dieser gelbe Stein nicht die Härte der feinen Hornsteine hat, so ist er doch so hart, daß man mit einem Messer, im eigentlichen Verstande, nicht darin Figuren erhaben schneiden kann. Wenn ich deutlich sage, daß dieser gelbe Schleifstein auf schwarzem Thonschiefer liege, so ist doch leicht zu begreifen, daß ich von zweierlei Steinarten rede. Auch ist dieser schwarze Thonschiefer so hart, daß er sich wohl mit einem Messer schaben, doch nicht zu Figuren schneiden läßt, und den gelben, noch härtern Stein hat Albrecht Dürer nicht anders, als mit Schleifwerkzeugen und Smirgel, oder mit dem Grabstichel, bearbeiten können. Die meisten Bartscherer bedienen

sich dieser gelben Steine zum Schleifen und Schärfen ihrer Messer, und sollte dieses auch der Fall in Petersburg seyn, so wird Hr. v. K. gar leicht durch seinen Bartscherer diesen Stein kennen lernen. Hätte Dürer sich zu seiner Zeit auf das Schneiden in die feinen und harten Steinarten gelegt, so hätte er vielleicht manchen alten griechischen und römischen nicht ganz mittelmässigen Steinschneider übertrifft.

Auch ich habe die Benennung des Labradorsteins, *Pierre de Russie*, die ihm der Graf Buffon zuerst gegeben hat, sehr unpassend, zumal weil er zuerst auf der Küste von Labrador entdeckt wurde, und eigentlich ein schön farbenpielender Feldspath ist.

S. 217. Wenn Hr. v. K. über die seltenen Sarder, Onyche und Sardonyche meiner Sammlung, die ich benannt habe, hätte urtheilen können, so würde er nicht so viel Unwissenheit in der Naturgeschichte der Steine verrathen haben.

S. 118. Dieser letztere Abschnitt enthält lauter Wiederholungen des vorher so oft Gesagten. Theophrast und Plinius Schriften werden stets sehr schätzbar und brauchbar bleiben, nur müssen sie, wie ich bereits zuvor bewiesen habe, und Hr. v. K. Verirrungen in seinen beiden Schriften es durchgehen beweisen, mit einer richtigen Beurtheilungskraft gelesen, verstanden und benutzt werden. Wenn wir die Beschreibung der Steine des Plinius mit

der grössten Genauigkeit durchgehen, so können wir oft nichts weiter sagen, als: der Stein kann der nicht seyn, wofür er ausgegeben wird; allein zu sagen, was er nun eigentlich sey, ist sehr oft unmöglich. Man nehme z. B. das *Murrhinum*, den Diamant, den Smaragd, den Carbunkel, die Steine, die nach dem Alphabet genannt werden, u. f. w.

Sollte es dem Hrn. Hofr. gefallen, nochmals über diese Materie gegen mich etwas in Druck zu geben, so werde ich schwerlich darauf antworten, weil ich wohl vorhersehe, daß grössere Grobheiten, doch nicht bündigere Gründe, darin vorkommen werden. Hr. v. K. hatte sich nun einmal vorgenommen, alles in meiner Schrift zu tadeln, auch wenn ich seiner Meinung beipflichtete. Hätte ich Ursache gehabt, zu sagen, ich halte Hrn. v. K. für einen feinen, gelehrten und gelehrten Mann, so bin ich versichert, auch hierüber würde mich sein Tadel und Widerspruch nicht verschont haben.

Des

Herrn Ritters und Professors

de Gattinara

Beurtheilung und Ableitung

der Wörter

Giacinto Guarnaccino

und

à velo turchino.

Le *Giacinto Guarnaccino* n'est, qu'une Hyacinthe de la couleur d'un vin, qu'on nomme, *Guarnaccia*, ou peut-être aussi, *Vernaccia*, qui n'est, qu'une Sorte de vin blanc; selon Antonini et le Vocabulaire de la Crusca. Si la couleur de notre Hyacinthe doit être comme le vin, elle ne sera, que pâle et blanche.

Mais *Guarnaccia* est nommée également une espèce de Robe longue, comme *una Zimarra*. Sur-tout ou *Toga*, en latin *Toga*. De manière, que si la *Hyacinthe* en question étoit d'un beau rouge et d'un rouge de pourpre, *Guarnaccina* voudroit dire *Scarlatina*. *Hiacinto color della Toga più nobile, porporina, Guarnaccina, Scarlatina*.

Formey dans son dictionnaire instructif dit: *Hyacinthe, pierre précieuse de diverses sortes, dont la plus belle est de la couleur d'écarlate ou de vermillon*. Et voilà *Hyacinto Guarnaccino*, si elle est d'une belle couleur, comme la *Toga purpurea*. On appelle aussi la *Hyacinthe, Rubino flavo*, et ce *flavo* feroit la couleur du vin blanc.

Touchant l'expression, à *velo turchino*, je la crois non seulement convenable, mais absolument plus jolie, élégante et à propos, que de dire, *col ou con un velo turchino, ou asurro, céleste, ou ceruleo*. Car premièrement, dans tous les bons dictionnaires et sur tout dans le Vocabulaire de la Crusca, on trouve une infinité d'exemples de à à la place d'avec, *con*. *Vestimenta à oro* etc. non *con oro*. Il est vrai, qu'il n'y en a pas pour des marbres, mais on le dit pourtant, comme *Diaspro sanguigno, ou à punti, à vene, à Zone, à macchie, à liste* etc., *sanguine*: de même *Granito, Porfido, marmi di Sicilia* etc., *venati, à vene* etc., non *con vene* etc., ainsi *broccati, Stoffi ad oro, ad argento* etc.,

montrent d'autres ouvrages, que *con oro, argento* etc.
Je conclue donc par là, qu'on diroit plus volontiers,
un *Sardonico à velo turchino*, que *con ou col velo*
turchino.

Nachtrag

zur Seite 102.

Weil nun einmal der Irrthum des Hrn. Hofr.
v. Köhler, indem er mich beschuldigt, daß ich
den Stein des *Pyrrhus* und den des *Polycra-*
tes, welchen er in das Meer geworfen, und nach kur-
zer Zeit in dem Bauche eines Fisches wiedergefun-
den, verwechselt hätte, mir Anlaß giebt, auch von
dem letztern zu reden, so entsteht hierbei die Fra-
ge: 1) was war er für ein Stein? 2) war er ge-
schnitten oder enthielt er Figuren? 3) Was waren es

für Figuren? Ich wage es nicht hierüber zu entscheiden, sondern nur anzuzeigen, wie verschieden die alten Schriftsteller uns Nachrichten hierüber hinterlassen haben.

Im 1. K. des 37. B. sagt Plinius, der Stein war ein Sardonyx, und aus den Worten, *Polycratis gemma, quae demonstratus, illibata intactaque est*, folget sehr deutlich, daß in denselben keine Figuren geschnitten waren.

Eine Stelle beim Herodot L. 3. K. 41., welche in Siebenkees Archäologie, 2. Abth. S. 465. verstümmelt angeführt ist, nennt den Stein einen Smaragd. Sie heisset:

ἦν δὲ σφραγὶς τὴν ἐφόρει χρυσοῦδεος, σμαραγδὸς μὲν λίθου ὄντα, ἣν δὲ ἔργον Θεοδώρου τῷ Τηλεκλέος Σαμίου.

Hier steht also bloß, der Smaragd des Polycrates sey in Gold gefaßt und eine Arbeit des Theodors, eines Sohns des Telecles von Samos gewesen.

Auch Pausanias sagt B. 8. K. 14. bloß, daß Theodor von Samos den schönen Smaragd geschnitten, den Polycrates, Regent von Samos, zum Siegelringe gebraucht und sehr hoch geschätzt habe.

Diese beiden Nachrichten beziehen sich also auf

einen Siegelring, doch sagen sie nicht, welche Figuren der Stein enthalten habe.

Hr. Siebenkees irret also, wenn er anführt, daß diese Autoren behauptet hätten, daß in den Smaragd eine Leyer in der 65. Olympiade von Theodor von Samos geschnitten sey.

In einer Stelle des Clemens Alexandrinus, die Kirchmann *de annulis* cap. 13. anführt, wird der Leyer gedacht.

Bei den ältern Schriftstellern hingegen, auch beim Cicero und Valerius Maximus, die dieses Rings gedenken, geschieht der Leyer keine Erwähnung.

In Millins *Introduction à l'étude des pierres gravées*, p. 51. lese ich bloß: *Theodore de Samos est le premier graveur, dont le nom soit cité; il avoit gravé, en 740 avant l'ère chrétienne, cette fause Émerande, que Polycrate jetta dans la mer.* Aus dieser Stelle erhellet also bloß, daß Hr. Millin den Stein für einen Smaragd und nicht nach Plinius für einen Sardonyx gehalten habe. Hr. Millins *Differtation sur l'anneau de Polycrate et sur la première époque de la gravure en pierres fines*, welche in das *Magasin encyclopédique, première année*, Tom. V. p. 123. eingerückt ist, habe ich nicht

gelesen, und weiß also nicht, ob Hr. Millin wegen der verschiedenen Nachrichten vorgedachter Autoren, über den Ring des Polycrates, etwas Entscheidendes gesagt hat.

Zweiter Nachtrag.

Warum der Hr. Hofr. v. Köhler vor seine Schriften weder seinen Namen noch seinen Charakter setzt, wies ich nicht zu beurtheilen. Wäre mir nicht durch die Götting. gelehrten Anzeigen sein Name und Charakter und Wohnort bekannt geworden, so würde ich ihn, als den Verfasser der Schriften über den Sard, Onyx und Sardonyx, nicht errathen haben. Hr. Meufel nennt den Hrn. v. K. noch schlechtweg Köhler, führt weder Ort noch Jahr seiner Geburt an, sondern bloß den Vornamen: Heinrich Carl Ernst; vermuthlich hatte er sich damals noch nicht adeln lassen?

Auch zeigt Hr. Meufel bloß folgende Schriften von ihm an:

Bemerkungen über die Ruffisch.-Kaiserliche Sammlung von geschnittenen Steinen, ohne Druckort, 1794. gr. 4.

Ueber das Kaiserl. Museum zu Sarskoe Selo; in *Buffens* Journal von Rußland, B. 1. und 2. (1794.)

Druckfehler und Auslassungen
in
m e i n e r e r s t e n S c h r i f t .

Seite 12 Zeile 2 von oben statt grüne lies graue.

— 25 — 13 — — — ein — nie.

— 45 — 10 — unten hinter den Worten: der *Onyx*,
Achatonyx, lies: oder weisser
Achat, Milchachat, Leucachates.

— 98 — 9 von oben statt bläuliche l. bläuliche.

— 109 in der obern Zeile ist nach xxi das Wort *Φαλα*
ausgelassen.

D r u c k f e h l e r

i n d i e s e r S c h r i f t.

Seite 28 Zeile 9 v. u. statt Cartonites lies Cactonites.

- 30 — 6 — — ein l. nie.
 - 43 — 2 v. o. vor violette fehlet das Wort
helle.
 - 52 — 4 — statt leinen l. feinen.
 - 59 — 11 v. u. vor Sardonyx fehlet das Wort
gebildeten.
 - 65 — 13 — hinter einem l. dunklerm.
 - 71 — 9 — st. Mutterstein l. Muttergestein.
 - 72 — 9 — st. sonder l. sondern.
 - 81 — 12 — st. fort l. fort.
 - 84 — 2 v. o. st. gewordn l. geworden.
 - 84 — 2 v. u. fällt das Wort haben weg.
-